



entsteh durch eine falsch angebrachte Ähnlichkeit, entlieh dadurch, daß die Bürger von ihrem Staat verlangen, daß er etwas tun soll, auch dann, wenn es nicht hilft oder gar schadet. Der Reichstangler sollte einen Wirtschaftsrat bilden zur Ausübung des Verbrauchs. Dann wird er endlich an den entscheidenden Punkt kommen.

### Das Umzugs-Verbot.

Die Verfügung des preussischen Innenministers betr. das Verbot aller Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel hat folgenden Wortlaut:

„Auf Grund des Artikels 123 Absatz 2 der Reichsverfassung werden Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel wegen unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit im freiesamt Preußen bis auf weiteres verboten.“

Das Verbot bezieht sich nicht auf gewöhnliche Lebensbegünstigungen, auf hergebrachte Züge von Jugendgesellschaften, auf kirchliche Prozessionen, Bittgänge und Wallfahrten sowie auf die hergebrachten Feldensparaden der privilegierten Kriegerelemente.

Zusammenfassend gegen das Verbot werden gemäß § 2 des fünften Teils der dritten Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Befähigung politischer Ausschreitungen vom 6. Oktober 1931 (RGBl. I S. 537) nach den Vorschriften der §§ 2 und 3 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zur Befähigung politischer Ausschreitungen vom 28. März 1931 (RGBl. I S. 79) bestraft.

Für völlig unpolitische Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel können die Regierungspräsidenten in Berlin der Reichspräsident, auf mindestens drei Tage vorher gestellte schriftliche Anträge Ausnahmen zulassen.

Das Verbot tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft. Der Minister hat zugleich alle Polizeibehörden erludt, für die nachdrückliche Durchführung des Verbots und die Befristung von Zusammenkünften Sorge zu tragen. Soweit Ausnahmen zugelassen sind, haben die Landespolizeibehörden von dieser Genehmigung nur nach genauer Prüfung der Umstände des einzelnen Falles und nur insoweit Gebrauch zu machen, als auch der Charakter der Veranstaltung eine sichere Gewähr für einen ruhigen Verlauf bietet.

### Zentrum und Nazis.

Am Donnerstag tritt in Berlin der Reichsausschuß der deutschen Zentrumspartei zusammen. Vorher tagt der Vorstand der Zentrumspartei.

Der Reichsausschuß des Zentrums ist bereits vor dem Zusammentritt des Reichstags einberufen worden und sollte anfänglich wenige Tage nach der Vertagung des Reichsparlaments zusammenkommen. Er sollte nach erfolgter Abstimmung im Reichstag die Politik des Reichstags und der Reichstagsaktion des Zentrums durch die Annahme eines entsprechenden Beschlusses bekräftigen. Wie dem Reichstagspräsidenten in dieser Hinsicht Staatssekretär ammelde, hat der Reichstangler die Tagung wegen seiner Anwesenheit durch die Besprechungen mit Brandt zu verschieben.

In der Zwischenzeit hat sich die innenpolitische Lage kaum verändert. Trotzdem dürfen, wie der „Soz. Pressebrief“ meldet, die Parteiführungen des Zentrums auch mit einer Frage befaßt werden, die in dem Reichstagsprogramm der Tagung nicht vorkommt. Sie soll die Kampfpolitik des Zentrums bei Hitler im Auge haben. Seit der Vertagung des Reichstags hat Hitler ein geradezu auffälliges Interesse für die Futtertritte beibehalten. Andererseits haben sich in letzter Zeit innerhalb der „nationalen Opposition“ Dinge abgepielt, die auf eine starke Auflockerung der Harzburger Front schließen lassen. Die Folge waren zunächst öffentliche Auseinandersetzungen zwischen den Deutschnationalen und Reichssozialisten, dann die über die „Brüning und Hitler“ anstößigen. Hitler fest über die Beziehungen haben sich an dieser problematischen Diskussion beteiligt. Die einen um für die Einbeziehung der Nationalsozialisten in die Regierungskoalition des Reiches einzutreten, die anderen um das Doppelspiel der Nazis und die in ihrem Lager herrschende Verwirrung an Hand von Lachosen, Reden nationalsozialistischer Abgeordneten und Verfassungen nationalsozialistischer Zeitungen aufzuklären. Insofern hat die am 13. Oktober in Berlin abgehaltene Debatte innenpolitisch zweifellos ihr Gutes gehabt. Aber es ist andererseits nicht zu bestritten, daß durch diese Diskussionen zugleich auch im Inland und insbesondere im Ausland große Verwirrung entstanden und der Eindruck hervorgerufen worden ist, als ob die Koalition des Zentrums mit den Nationalsozialisten nur noch eine Frage von Tagen ist.

Angelehnt dieser Situation wird das Zentrum, gegen dessen Willen eine Reichsregierung im Reich zur Zeit unmöglich ist, nunmehr vor allem aus außenpolitischen Gründen ebenfalls nicht mehr umhin können, zu der Frage der Kooperationsfähigkeit der Nationalsozialisten Stellung zu nehmen. In welchem Sinne das geschehen dürfte, zeigt ein Artikel des inngischen von einer schmerzhaften Operation genierten Führers der preussischen Zentrumspartei und Freundes des Reichstanglers, Dr. Deh, in dem es zum Schluß heißt: Das durch und durch widersprüchliche Konglomerat, das heute im Nationalsozialismus zusammengeballt ist und als überhöhtes Reichsregiment angepöpselt sein will, kann für das Zentrum als Kooperationspartner nicht in Frage kommen.“

In unterrichteten Kreisen verläuft, daß der Vorstand der Zentrumspartei dem Reichsparteiausschuß eine Entschließung gegen eine Koalition mit den Nationalsozialisten vorlegen wird.

### Deutschlands Finanzlage.

In Artikel der englischen Arbeiterpartei.  
London, 3. November. (Eig. Draht.) Das Blatt der Arbeiterpartei, der „Daily Herald“, schreibt am Dienstag zu der finanziellen Lage Deutschlands, daß Deutschland, um die Zinsen für seine Schulden an das Ausland zu bezahlen, einen jährlichen Exportüberschuß von 120 Millionen Pfund erzielen müßte. Würde Deutschland die unausführbaren Annuitäten des Youngplans weiter zahlen, so betrage der notwendige Lebensüberschuß 150 Millionen, um die Zinsen für den neuen Young-Annuitäten mißt der Lebensüberschuß 200 Millionen Pfund betragen.

„Das ist offensichtlich — so führt der „Daily Herald“ fort — absurd. Für das deutsche Volk würde das jammervolle Armut bedeuten, für andere Nationen bedeutet es Zwang zur Aufnahme einer gewaltigen Dumpinggebühr, die jeden Markt der Welt erschüttern würde. Hierbei von Zöllen und von Antidumping-Gebühren zu sprechen, ist einfach töricht. Deutschland steht vor der Alternative, entweder zu buntgen über sich für geldlos zu erklären. Das sollte auch die englische Regierung klar erkennen.“

Der neue Dittomminister. Die Ernennung des Sandholt-Abgeordneten Schlang- Schönigen zum Dittomminister steht unmittelbar bevor.

## Hugenberg in Schwulitäten.

Er wird wegen seiner Landbank-Geschäfte vom Preußen-Ausschuß verhört.

In dem Untersuchungsausschuß des preussischen Landtages über die Verhinderung der Landbank erfolgte am Dienstag die Vernehmung von Hugenberg.

Der ehemalige Sten behauptete, Hugenberg, nichts sei passiert. Er habe eine reine Waise und alles sei ganz anders, als die Untersuchung durch die objektiven Briefe der ganzen Angelegenheit ergeben habe. Wer sich überhaupt von dem Auftreten Hugengebgs eine Sensation versprochen hätte, erlebte eine Enttäuschung. Es sah ein pfiffiger, feiner Spieler am Zeugnis, dessen Gestalt und Sprechart dem Objekt der Untersuchung, nämlich der Verhinderung der Landbank und der Lebensrettung des Staates durch finanzielle „Reinsaktionen“ durchaus entsprach. Hugenberg hatte es auch weniger darauf angelegt, eine Zeugnisausgabe zu machen als eine politische Propagandarede zu halten. Vom Thema sprach er erst zuletzt. Umso länger fiel die Einleitung aus, die selbstverständlich von „Hugengebgs Verdiensten um die Steuergeld“ handelte. Dann folgten längere Ausführungen gegen das „neuliche System“, das

durch Sozialversicherungsmaßnahmen zur Konstruktion geführt habe, während die Privatwirtschaft — nach Hugenberg — einwandrig und sparsam wirtschaftete. Hier geriet der große Mann allerdings einen Augenblick aus dem Konzept; denn vom Richtersteller fiel der Zwischenruf:

„Reden Sie von Nordwoll, Schulfisch, Ostfisch und Javag!“

Darauf fand es Hugenberg geratener, ins Spiellose zu gehen. Nach seiner Darstellung sind natürlich alle seine Reinsaktionen nicht nur unannehmlich, sondern geradezu Ausfälle des Hugengebgschen Edelebens. Will man Herrn Hugenberg folgen, so ist er geradezu ein Opfer, Hingemacht von der Hegepolitik finstere politischer Mächte. Und Herr Hugenberg schließt mit der pathetischen Versicherung, daß, wenn es ein finanzielles Schmelzgebiet gebe, der Fiskus sich schämen müßte, dem Hugengebgsentzern so wenig für seine Landbankentzern gezahlt zu haben.

Etwas weniger großsprecherig wurde Herr Hugenberg freilich als der

Berichtersteller Kutner (Soz.)

sehr präzis, für Herrn Hugenberg oftmals sehr peinliche Fragen an diesen Wirtzler des privaten Kapitalismus stellt. Gleich zu Beginn kommt es zu

einem scharfen Zusammenstoß.

Hugenberg möchte sich einen Heiterkeitsmoment verschaffen, indem er zunächst zu tun, als ob er nicht wüßte, wer der Richtersteller sei. Sodann erklärt er, er lasse sich überhaupt nur auf eine Beantwortung der von Kutner gestellten Fragen ein (große Unruhe u. Enttäuschung links), weil er zunächst unterlasse, daß „Herzutritter an den Lippenhaften und stehhaften Wirtzler des „Nordwollens“ gegen ihn — Hugenberg — unbeteiligt sei.“

Berichtersteller Kutner: Ich unterlasse auch, daß Sie an den Lippenhaften und stehhaften Wirtzler, die der „Herzutritter“ gegen mich ständig verfahren, unbeteiligt sind. (Gr. Heiterkeit.)

Der „große Dittaler“ fußt. Von seinen deutschnationalen Mannecken umgeben — bei seinem Eintritt hatten die Deutschnationalen sich erhoben und gestohete Diener gemacht — ist er wohl nicht mehr gebend, daß man ihm in seiner eigenen Sonant antwortet. Er wird nach dieser Abwehr bestrahlt. Der Richtersteller hat zunächst die Hegepolitik Hugengebgs, die er bei der Staat die Kontraktstage der Landbank im Jahre 1925 verurteilt habe. Er fragt, ob der Staat irgendwem an den faulen Geschäften der Landbank, an dem unumgänglich Gudenabkommen mit der holländischen Bank, an dem Hegepolitikationen des Direktors Ulrich beteiligt sei.

Hugenberg: Meine Versicherung sollte nur ausreichen, daß der Staat durch die Verweisung meiner Kredite die Landbank in Kontraktstage gebracht hat. Ein Stielungsunternehmer, das heute keinen staatlichen Kredit erhält, kann nicht erklären.

Berichtersteller: Der Staat hat der Landbank durch seine Kredite keine Kredite verweigert. Die Staatsbank (Seehandlung) hat ihr sogar höheren Kredit eingeräumt, als sie nach tausendjährigen Grundbesitzigen vermerken konnte. Die Verweisung der Rechte ist erlachte, als man auf Seiten des Staates erkannte, wie falsch der Status der Landbank war.

Hugenberg befreit das selbst und sein Maltes, der ehemalige Landbankdirektor Teems, sucht den Hugengebgschen Stand-

punkt zu betätigen. Der Richtersteller weist jedoch attemmäßig nach, daß das Mißtrauen des Staates erst allmählich und nicht auf politischem, sondern geschäftlichem Gründen entstanden ist.

An die Enge getrieben muß Hugenberg hinsichtlich der Hegepolitik der Landbank das Befestnis abgeben, daß der privatkapitalistische Betrieb keineswegs von Fehlern frei sei und daß er große Fehler gemacht worden seien.

Es kommt weiter zu einer Ausdrucksbarriere, welche Aufwendungen der Hugengebgsentzern gemacht hat, um die Aktienmajorität der Landbank zu erwerben. Die im Jahre 1923 aufgewendeten 45 Millionen Papiermark, die am Zahlungstage einen Wert von

43 bis 150 Goldmark darstellten, sind nach Hugenberg eine große Leistung. Es sei ihm schwer gefallen, diesen Betrag aufzubringen.

Berichtersteller: „Das scheint mir bei Ihrer Stellung kaum glaublich.“ Hugenberg legt darauf über die Höhe, daß man ihn als fünfzigjährigen Millionär bezeichne. Berichtersteller: „Dann rede ich gar nicht. Bei Ihrer Stellung zur Schwerindustrie aber waren 45 Millionen Papiermark im Jahre 1923 eine Pappalle.“ Hugenberg beruft sich darauf, daß mit diesem Gelde über 38 000 Morgen Grundbesitz erworben worden seien. Berichtersteller: „Das ist einer der springenden Punkte dieser Grundbesitz ist nämlich im Wege der Entwertung erworben.“

in günstigem entwerteten Papiergeld bezahlt worden.“

— Hugenberg: „Machen Sie mir daraus einen Vorwurf?“

Berichtersteller: „Nein, mein Vorwurf geht dahin, daß Sie dann bei der Veräußerung der Landbank vom Staate herausgelassen haben, daß er ihnen diesen typischen Konfiskationsgewinn, der ebenfalls mit Hilfe der staatlichen Entwertungsbemühungen gemacht worden ist, ersehen und vergüten sollte. Sie selbst haben in der letzten von Ihnen gestellten Generaerverammlung der Landbank erklärt, daß nur durch diese Grundbesitznahme noch eine Substanz in der Landbank vorhanden war. Diese Substanz beruhte auf einem Konfiskationsgewinn und diesem schloßte Sie den moralischen Recht vom Staat über allen Umständen eine hohe Vergütung für Ihre Aktien durchzubringen.“

Hugenberg lacht dann abzutun, daß erst der jetzige Staat das Entwertungsrecht für Geldungswende geschaffen habe, das es im alten Staat nur gegenüber den Polen gab. Berichtersteller: „Er hat es aber

nicht zur privaten Bereicherung eingesetzt.“

Die Erklärung kommt dann auf den Verkauf der Landbank, bei dem die Hugengebgsgruppe für den geringen, vom Staat bewilligten Preis behauptet, daß das Geld aus dem Staat herausgelassen haben, daß er ihnen diesen typischen Konfiskationsgewinn, der ebenfalls mit Hilfe der staatlichen Entwertungsbemühungen gemacht worden ist, ersehen und vergüten sollte. Sie selbst haben in der letzten von Ihnen gestellten Generaerverammlung der Landbank erklärt, daß nur durch diese Grundbesitznahme noch eine Substanz in der Landbank vorhanden war. Diese Substanz beruhte auf einem Konfiskationsgewinn und diesem schloßte Sie den moralischen Recht vom Staat über allen Umständen eine hohe Vergütung für Ihre Aktien durchzubringen.“

Hugenberg: „Der Staat hat mir nur 1.— M für die Aktien.

Das war eine Erpressung.“

Wir war klar gemacht, daß ich ihm einen Willen hinwerfen mußte, indem ich hier auf seine Sozialversicherungsbestrebungen eingieng.

Berichtersteller: „Die Sozialisierung der Rechte überläßt jeder Privatkapitalist dem Staate gem.“

Hugenberg bleibt dabei, daß der Staat ihn erpreßt habe. — Hugenberg ist die Vernehmung Hugengebgs beendet, der Zeuge wird entlassen.

Rein triumphaler Abgang. Etwas peinlich lange, länger als es sein „Normal“ vertritt, hat Herr Hugenberg im großen Akt der Öffentlichkeit gestanden und sein privatkapitalistisches Herz entblößt. Hinter ihm ist leises Rausen:

„Das war der Häret, das war der Mann von Formatt!“

Wer ihn noch nicht kannte, ist bodenlos verwundert. Keine Spur von einem nationalen Hosen. Ein Mann, dessen nationaler Glaube in der Vernehmung kulminiert, daß ein kleines Geschäftchen, ein hiesiges Spekulationsgewerbe, wenn nicht gerade Häberei und Betrug dabei ist, daß getastet sein müßte. Ein „Nationaler“, der den Glauben des Alten trägt, daß der liebe Gott immer mit den härteren Bataillonen ist, daß sich umbeugt, daß Moral und Ethik immer dort sind, wo auch gut verdient wird.“

### Internationale Verständigung.

Entschlebung der sozialistischen Internationale in Paris.

Der Reichsausschuß der zweiten Internationale, der seine diesjährige Tagung in Paris abhält, und an der u. a. Hildebrand, Otto Wels und Adler teilnehmen, nahen einstimmig den Bericht des Vorberichts der französischen Sozialisten Leon Blum an, der der politischen und wirtschaftlichen Weltlage gemißt ist.

In diesem Bericht wird unterrichtet, daß nur eine internationale Organisation zur Stabilisierung des Geldes, Konfolidierung der kurzfristigen Kredite, Angleichung der verschiedenen Disparitäten und schließlich zur Besehung der Schwierigkeiten führen könne, die sich aus der ungenügenden und ungleichmäßigen Verteilung des Geldes ergäben. Diese internationale Organisation müßte gleichzeitig die Frage der Kriegsschulden und Reparationen prüfen, die angelehnt der augenblicklichen Lage unüberführbar geworden seien. Was die Krise der Lebensproduktion anlangt, die sich in der ganzen Welt bemerkbar mache, so sei es ein Konfession, die durch eine Verabreichung der Erzeugung mildern zu wollen. Das einzig wirksame und vernünftige Mittel liege in einer Erhöhung der Kaufkraft und einer rationellen Kreditverteilung an diejenigen Länder, deren Lebensstandard stark herabgesetzt sei. Auf die Aufhebung der Zollschranken sei für eine Milderung der Krise von größter Wichtigkeit.

Der Ausschuß nahm schließlich noch den Vorschlag eines Gründungsprogramms an den ehemaligen englischen Außenminister Henderson an, sowie eine Entschließung, in der er die schärfsten Proteste gegen den japanischen Staatsstreich in der Weltanschauung einseitig und dem Bedauern Ausdruck gibt, daß der Völkerverbund bisher nicht gewachsen“ sei.

### Die lettische Regierung zurückgetreten.

Riga, 3. November. (Lettland.) Im Zusammenhang mit dem am Dienstag stattfindenden Eröffnung des neu gewählten lettischen Parlaments hat die Regierung Litanis ihren Rücktritt erklärt. Die Regierungsbildung dürfte jetzt vom lettischen Staatspräsidenten in die Hand der stärksten Partei des Parlaments, der Sozialdemokraten, gelegt werden. Auch diese Regierungsbildung dürfte auf der bei allen lettischen Parteien herrschenden Meinung „Ausschaltung der Wirtzsetzer“ erfolgen.

## Nazi-Mordgesellen angeklagt.

Der feige Überfall in Hamburg.  
Hamburg, 3. November. (Eig. Drabst.) Am Dienstag begann vor dem Hamburger Landgericht ein Strafprozess gegen drei Nationalsozialisten, die in der Nacht vom 14. zum 15. März das kommunistische Bürgerkriegsmagazin „Hening“ auf der Fahrt von Jollenpfeier nach Hamburg im Autobus ermordet haben. Diese Mordtat, die planmäßig ausgeführt wurde, hat feinerzeit ungeheure Aufsehen hervorgerufen. Die Mordtat ging zwei Tage nach dem Anschlag des nationalsozialistischen Attentäters Jodel auf den Regimentsarzt Dr. Kesslau vor sich.

Die Kommunisten hatten am 14. März in der Gostwitzerstraße von Kesslau in Jollenpfeier eine öffentliche Versammlung abgehalten, in der Henning und sein Parteifreund Cahnbusch aus Afrika gesprochen hatten. Nach Schluß der Versammlung, gegen 12 Uhr nachts, machten sich die beiden Kommunisten auf den Heimweg, wobei der Überfall mit dem Autobus wurde, von dem ein unbekannter Fahrer, der sich in Begleitung mehrerer Personen befand, angefahren und nach ihren Personalien befragt. Während Henning sich zu erheben gedachte, riefen die Unbekannten ihm zu: „Ich suche mich gerade!“ Gleich darauf gab es auf Henning mehrere Schüsse ab. Auf dem Wege zum Kranenhaus verlag Henning seinen schweren Beutel. Cahnbusch wurde am linken Auge so schwer verletzt, daß ein operativer Eingriff notwendig war, der schließlich zum Tode des Jüngers führte. Außerdem erlitt eine im Wagen sitzende Schwere zum Tode.

Die Täter führten die in Dunkelheit. Man vermutete sofort, daß es Nationalsozialisten waren. Diese Vermutung wurde bald durch die Ermittlung und Festlegung der Täter bestätigt. Zwei in mehreren Fällen freiwillig der Polizei; der frühere Polizeikommissar Albert Janssen und der Handlungsgehilfe Otto Bammel. Der dritte Mörder, ein gewisser Hans G. H. konnte am 16. März festgenommen werden. Alle drei bestritten eine Verabredung der Nationalsozialistischen Partei, der das Attentat offensichtlich vorbereitet wurde, suchte sich aber durch den Hinweis auf die Distanzierung, daß sie die Mörder aus der Partei ausschloß.

Die Anklage gegen die Täter lautet auf Mord. Sie wird durch Oberstaatsanwalt Dr. Wegmann vertreten. Den Vorsitz der Schwurgerichtsverhandlung führt Sondergerichtsdirektor Dr. Pfeffer, als Beisitzer fungieren u. a. Dr. Franz H. Wüchters, der von Hilfer für die Mordgesellen befristet wurde.

## England.

### Parlaments-Eröffnung.

London, 3. November. (Eig. Drabst.) Das neue Parlament trat am Dienstag zu einer rein formalen ersten Sitzung zusammen, in der die materielle aber politisch unwichtige Zeremonie der Wahl des Speakers vollzogen wurde. Die gewählte Regierungschef wurde zum ersten Mal anstandslos. Auf der Oppositionseite waren die Bänke leer, während auf der Regierungseite längst nicht alle Mitglieder einen Sitz finden konnten und manche Abgeordnete mit dem Schopf eines Koltes niederlassen mußte. Als Macdonald das Unterhaus betrat, wurden ihm von der Regierungschef fünfzigste Doanionen dargebracht.

### Die Kabinetsumbildung.

Nicht noch immer auf Schwierigkeiten. Eine Ministerliste liegt bis jetzt noch nicht vor. Wahrscheinlich wird die Zusammenfassung des Kabinetts erst in einigen Tagen bekannt gegeben. Als Schatzkanzler werden neuerdings Mac Kenna und der liberale Runciman genannt. Der künftige Schatzkanzler wird nicht in der traditionellen Person, in Downingstraße 11, wohnen. Dieses Haus wird von Baldwin besetzt werden, der übrigens das Schatzkanzleramt ebenfalls abgelehnt hat. Das bisherige Schatzamt und das Haus des Ministerpräsidenten sind durch einen Garten miteinander verbunden worden, so daß Macdonald und Baldwin jederzeit, schnellstens Sprechung miteinander nehmen können.

### Die Labour Party

hat Landsbury zu ihrem parlamentarischen Führer gewählt. Führer der Partei bleibt Herberon.

### Kommunalwahlen.

London, 3. November. (Eig. Drabst.) Die am Montag in England stattgefundenen Bezirks- und Landratswahlen spiegeln denselben Stimmungsumschwung wider, der bei den Parlamentswahlen zum Ausdruck kam. Die Labour Party verlor etwa in denselben Verhältnis Stimmen und Sitze an die Konservativen wie bei den Parlamentswahlen. Die Konservativen gewannen hingegen in konfessionelle Hände über und zwar auch solche von Industriestädten.

### Das fünfte Pfund.

Paris, 3. November. (Eig. Drabst.) Das englische Pfund ist am Dienstag am Pariser Börse der am Montag auf den großen internationalen Börsenplätzen eingetretenen Abwärtsbewegung gefolgt. Während das Pfund am vorigen Freitag noch 98,20 Francs notierte, lag es am Dienstag mit 94,50 ein und schloß nach einigen Schwankungen mit 94,625 Francs. Das Sinken des Pfundes hatte auf die Haltung der Effektenbörse keinen Einfluß. Der Dollar war fest. Er notierte bei Börsenschluß 24,44 Francs.

## Novers Sorgen.

Er hat keine Mehrheit mehr im Parlament.

Newport, 4. November. (Eig. Drabst.) Die demokratische Partei eroberte am Dienstag bei Nachwahlen durch zwei neue Sitze die Mehrheit im Repräsentantenhaus, die bisher mit einer Stimme die Republikaner, die Partei des Präsidenten Novers besaß. Die Newporter Gewinne ergaben trotz der demokratischen Verwaltungskorruption eine Mehrheit für die demokratische Verwaltung. Sie wurde mit 245 000 gegen 65 000 Republikaner wieder gewählt. Der sozialistische Kandidat Norman Thomas erhielt 80 000 Stimmen.

### Passive Resistenz in Oesterreich vertagt.

Wien, 4. November. (Eig. Drabst.) Die für Dienstag abend, 24 Uhr, angelegte passive Resistenz der Post- und Telegraphen-Angestellten wurde in letzter Minute vertagt. Die Regierung hat mit dem Verzicht der Post- und Telegraphen-Angestellten Verhandlungen eingeleitet, die eine zufriedenstellende Regelung des Konfliktes erwarten lassen.

### Ein Nazi ermordet einen Kommunisten.

Stettin, 3. November. (Eig. Drabst.) In Jüßkow bei Stettin wurde der Hausbesitzer Beyer von dem Nationalsozialisten Heßberg mit einem Beile niedergeschlagen. Beyer ist Mitglied der Kommunistischen Partei.

## Kabinettsfigur über Hochs Bericht.

Berlin, 4. November. (Teleunion.) Das Kabinettsmitglied wird sich heute in einer Ministerbesprechung mit der Unterredung beschäftigen, die der französische Ministerpräsident Laval am Dienstag mit Hochschatler von Hoch gesagt hat.

Der Hochschatler hat sofort einen sehr langen telegraphischen Bericht über seine Einreise nach Berlin übermittelt, der während der Nacht beschickt wird und die Grundlage der Kabinettsberatungen bilden wird.

### Lavals Reisebericht.

Paris, 3. November. (Eig. Drabst.) Ministerpräsident Laval erläuterte dem Ministerrat am Dienstag Bericht über seine Amerikareise.

Im dem nichtsagenden amtlichen Communiqué über die Beratungen heißt es: „Auffälligster Bestand bestämteste den Ministerpräsidenten im Namen des Kabinetts zu den Bedingungen, unter denen er sich seiner Mission entledigt hat und die in einer unter den gegenwärtigen Umständen äußerlich zügellosen Form die freundschaftliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit Amerikas und Frankreichs befestigt hat.“

Der Ministerrat hat heute die Einberufung des Parlaments zum 12. November beschloßen.

Die Neuregelung der Sprachenfragen in Belgien. Der belgische Senat hat am Dienstag in erster Lesung einen Gesetzentwurf angenommen, nach dem die Umgangssprache in den Mittelschulen in Flandern flämisch und in der Walloon französisch sein soll. Es soll den Schülern freistehen, nach einer zweiten Sprache zu erlernen, doch darf diese nur das Französisch oder das flämische sein.

Internationale Devisenkonferenz. In Brau wurde am Dienstag die internationale Devisenkonferenz eröffnet, an der außer der W.B.I. in Basel Vertreter der Tschechoslowakei, Deutschlands, Oesterreichs, Ungarns, Polens, Jugoslawiens, Ruminiens und Bulgariens teilnehmen. Von der Reichsbank sind Geheimrat Müller und Direktor Kell amwesend. Die Beratungen werden streng vertraulich geführt. Am Schluß der Konferenz soll ein Communiqué herausgegeben werden.

Die Devisenverluste der Reichsbank haben sich auch in der letzten Oktoberwoche in Grenzen gehalten. Nach dem Bericht der Reichsbank verringerten sich die Bestände an Gold und dekungsfähigen Devisen um 12,2 Millionen Mark auf 127,6 Millionen Mark. Die Verluste entfielen fast gänzlich auf die Goldbestände, die von 33 000 M — auf Devisen, die auf 180,7 Millionen Mark angenommen haben. Der Kredit der Reichsbank wuchs sich um rund 44,7 Millionen Mark auf 435,9 Millionen Mark an. Der Wechselkredit vergrößerte sich um 342,6 Millionen Mark auf 409,5 Millionen Mark und der Lombardkredit um 106,2 Millionen Mark auf 239,5 Millionen Mark. Der Notenumlauf nahm um 383,8 Millionen Mark auf 5167,2 Millionen Mark zu. Im Zusammenhang damit verringerte sich die Deckung von 29,4 Prozent in der Vorwoche auf 26,9 Prozent.

## Aus aller Welt

### 3 Millionen Sondervergütungen.

Jessellungen im Saag-Projekt.  
Frankfurt a. M., 3. November. (Eig. Drabst.) Unter künftigen Andrang begann am Dienstag im Saagprojekt die Neuenormierung des früheren stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden der Saag, des Direktors Bodenheimer-Berlin (Dachau).

Auf Wunsch des Reichsleiters des Angelegenheiten Souveränen wurde die Berechtigung ausgesetzt, jedoch später nachgeholt. Die Berechnung Bodenheimers galt hauptsächlich der Frage, ob er die Sondervergütungen der Saagdirektoren als üblich und angemessen erachtet hat. Bodenheimer, der sehr vorläufig formuliert, hält Sondervergütungen für besondere Verdienste und in einer dem Eingangsbericht entsprechenden Höhe für unabweislich. Bei dieser Gelegenheit wurden vom Reichsleiter zum ersten Male Jodel über die Gesamtsumme der Sondervergütungen in den Jahren von 1924 bis 1929 genannt. Es sind neben den Gehältern und Lantien, die bei den Saagdirektoren 100 000—350 000 M. Jahresnahme betragen, an Sondervergütungen im ganzen etwa 2½—3 Millionen Mark gezahlt worden. Generaldirektor Dumka hat in 25 Fällen 750 000 M. erhalten, Direktor Beyer erhielt 30 Sondervergütungen in Höhe von 915 000 M., in 7 Fällen bekam Direktor Wiegand 880 000 M., Direktor Schumacher erhielt 116 000 M. ufm.

Ausdrücklich wurde von allen Projektteilnehmern hervorgehoben, daß die Sondervergütungen, so hoch sie auch gewesen sind, nicht als die Ursache des Zusammenbruchs der Saag anzusehen sind. Lieber die Verantwortlichkeit des verstorbenen Generaldirektors Dumka äußerte sich der Junge Bodenheimer dahin, daß er in Dumka eine überragende Persönlichkeit kennen gelernt habe, die den Aufsichtsrat beherzigt und besonders Vertrauen genoß.

## Großfeuer in der Londoner Universität

Die Forschungsarbeiten Irrols vernichtet.

London, 4. November. (Teleunion.) Am Dienstag wurden das physikalische Laboratorium und das chemische Museum der Universität in London durch ein Feuer größtenteils zerstört, wobei die wertvollen Forschungsarbeiten des Irrols und bekannter Physiker Sir James Fraunhofer vernichtet wurden. Der angestrebten Bemühungen der Feuerwehr gelang es nach mehreren Stunden, ein Übergreifen der Flammen auf das Chemische Laboratorium, wo größere Mengen feuergefährlicher Chemikalien lagerte, zu verhindern. Der Schaden wird auf etwa 350 000 Mark geschätzt.

„Atron“ mit 207 Jagdfliegern aufgeflogen. In Bala-hur ist das neue amerikanische Jagdflugzeug „Atron“ mit 207 Jagdfliegern zu einem Rundflug aufgeflogen. Es ist dies die größte Zahl von Personen, die jemals in einem Luftverkehrsmitel befördert worden sind.

Ein Molotow-Flieger untergegangen. Mitte Oktober hatte der Motorist „Friede“ Strauß mit einer Ladung Getreide für Dänemark verlassen, ist aber in seinem Bestimmungsort nicht eingetroffen. Durch einen jetzt treibend aufgefundenen Rettungsring des Schiffes wurde die Befragung bestätigt, daß das Fahrzeug mit drei Mann der Besatzung in der Dänische untergegangen ist. Das Schiff dürfte in der Nähe von Hiddöge gesunken sein. Die Leichen der Seeleute konnten noch nicht geborgen werden.

Pant in der Kirche. In einer Kirche in Palermo brach während des Gottesdienstes aus unbekannter Ursache eine Pant aus. Viele Menschen wurden zu Boden geworfen. Eine Frau und ein Kind wurden getötet, hundert Personen erlitten zum Teil schwere Verletzungen.

Schließung der Giffassfabrik. Auf Grund einer gerichtlichen Entscheidung wird in den nächsten Tagen die chemische Fabrik in Engis (Provinz Lüttich-Waalst), durch deren ausströmende Giffass im Herbst vorigen Jahres mehrere Menschen aus Leben kamen, geschlossen werden.

## Neuer Sklarek-Krach.

An der Dienstag-Sitzung des Berliner Sklarek-Prozesses kam die am 4. April 1929 beschlossene Verlängerung des Sklarek-Monopolvertrages mit der Stadt Berlin bis zum Juli 1935 zur Erörterung. Die Brüder Sklarek legten diese Verlängerung durch, weil sie der Stadt Berlin gegenüber geltend gemacht hatten, daß sie durch den wegen eines Straßenüberbrückens notwendig gewordenen Abruch eines ihrer Häuser schwer geschädigt worden seien. Der Vertrag bestimmt das alleinige Vorkaufsrecht der Firma Sklarek für Textilien und Schuhwaren an die Stadt Berlin. Für den Magistrat hat der Angeklagte frühere kommunistische Stadtrat Gabel den Vertrag abgeschlossen. Als der Vorsitzende den Angeklagten fragt, ob bei diesem Abschluß nicht andere Gründe als rein sachliche eine Rolle gespielt hätten, bekommt Gabel einen roten Kopf, springt auf, föhrt den Vorsitzenden an und erwidert schließlich einen reaktionären Personalienantrag. Als er wieder etwas zu sich gekommen ist, verneint er sich dagegen, daß ihn der Vorsitzende in seiner Verteidigung beschuldigt. Der angeklagte Anwaltsrat Kellner erklärt hierauf, daß es keine Sache sei, den Lauf der Verhandlung zu bestimmen. Gabel erwidert sehr erregt, auf die Verteidiger müßten sich ein, ein scharfes Wort gibt das andere. Es kommt zu einem wilden Durcheinander. Schließlich erwidert der Vorsitzende dem angeklagten Stadtrat Gabel und seinem Verteidiger das Wort. Nach einer Pause erklärt Gabel, daß er sich zum Abschluß des Monopolvertrages für berechtigt gehalten habe.

Dem angeklagten früheren Bürgermeister Schneider wird Begünstigung der Sklareks bei einem Grundstückskauf vorgeworfen. Auch Schneider bestritt diese Schuld.

Bandenüberfall auf ein spanisches Landgut. Im Bezirk des Dorfes Obejuna in der Provinz Cordoba drangen mehrere hundert schwer bewaffneter ausführender Landarbeiter unter kommunistischer Führung in das größte dortige Landgut ein, töteten alles Vieh und zerstörten die junge Saat unter fälschlicher Behauptung der Besitzer, die nur unter größter Lebensgefahr berittene Polizei herbeiholen konnten. Die Aufständischen empfingen die Polizeigruppen mit heftigem Feuer, das entsprechend erwidert wurde. Erst nach mehrstündigem Geleit konnten die Aufständischen vertreiben werden. Außer drei Toten blieben zahlreiche Verletzte am Platz.

Reider Sob verhaftet. Wegen dringenden Tatverdachts des Mindervertrages wurden von der Berliner Polizei die bekannten Reider Erich und Franz Sob, die kürzlich unter dem schwachen Verdacht des Bankraubs am Wittenbergplatz handten, in Haft genommen. Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung der Eltern der Brüder in Berlin-Moabit fand zahlreiche Geräte vorgefunden und vorläufig beschlagnahmt worden, die scheinbar zur Herstellung falscher Zehnmarkstücke gedient haben. Vor dem Vernehmungsdirektor im Polizeipräsidium haben die Brüder Sob zuerst ihre Auslage verweigert, später bestritten sie jede Schuld. Die Anklage gegen sie war durch einen Zeugenbefragten in Charlottenburg erfolgt, bei dem die Brüder ein Klistier zur Nachbildung eines Zeugnisses der im Umfange befindlichen Zechnmarkstücke bestellt hatten. Der Leiter des für die Fallgeschichte der Reichsbank tätigen Lebermangungs-Instituts stellte Erich und Franz Sob, als sie dort Klistiere aus der Stempelabdruck abholten wollten.

Todesurteil. Das Staatsgericht in Gulan (Ungarn) verurteilte den 24jährigen Bauerntochter Raci, der einen Zug dadurch zum Entgleiten bringen wollte, daß er ein Eisenrohr über die Schienen legte, zum Tode durch den Strang. Raci noch als Mann der Tat an, er habe sich dafür rufen lassen, daß er aus Geldmangel die Eisenbahn nicht benutzen konnte; er habe täglich den weiten Weg zu seiner Arbeitstätte zu Fuß zurücklegen müssen. Wahrscheinlich wird Raci zu Kerker begnadigt werden.

## Letzte Nachrichten

(Eigene Fund- und Drahtberichte)

### Eine Tragödie der Not.

Berlin, 4. November. (Teleunion.) Eine Tragödie der Not spielte sich am Dienstag abend in dem Wald an der Chaussee Potsdam-Lichterode ab. Hier tötete die 29 Jahre alte mohnungsfähige Griefiede Ruffert ihren fünf Jahre alten Sohn durch einen Schuß in den Rücken und zwei weitere Schüsse in die Brust und verletzte sich dabei selbst schwer durch einen Selbstschuß. Die Vernehmung gab sie an, aus Spohnberg in Schichten zu stammen, wo ihre Eltern leben. Bis vor kurzer Zeit war sie bei einem Gastwirt in Lichterode tätig. Dann geriet sie in Not, zumal der Vater des Kindes für den Lebensunterhalt nicht forgt.

### Navis überfallen Reichsbannerleute.

Ries, 4. November. (Eig. Fundm.) Am Dienstag abend gegen 23 Uhr wurden in der hiesigen Hauptstraße zwei junge Reichsbannerleute von einem größeren Trupp Nationalsozialisten überfallen. Während der einen fliehen konnte, wurde der zweite, der 23jährige Sattler Arno Wolff zu Fall gebracht und durch fünf Messerhiebe, von denen einer ins Herz gieng, sofort getötet. Die Nationalsozialisten hatten bereits den ganzen Tag über ein provozierendes Verhalten an dem Tag gezeigt, hatten mit ausströmigen Pga. Straßen abgeriegelt ufm. Die polizeilichen Ermittlungen über den Vorgang sind noch im Gange. Einige Verhaftungen wurden bereits vorgenommen. Das Verhörprotokoll der Nazis wurde geschlossen.

### Zwei Bergleute verhaftet.

Kattowitz, 4. November. (Teleunion.) Auf der Giesels-Grube in Janow wurden zwei Bergleute durch Zubehörgaben von Gesteinsmassen verhaftet. Sie konnten trotz aller Bemühungen bisher noch nicht beborgen werden. Es besteht wenig Hoffnung, die Bergleute noch lebend vorzufinden.

### Schwerer Sturm über dem Kanal.

London, 4. November. (Teleunion.) Ein schwerer Sturm regte am Dienstag über den englischen Kanal und die englische Südküste hinweg. Eine Anzahl von Schiffen mußte Zuflucht in den nächstgelegenen Häfen suchen. Auch die großen Schiffe mußten starke Verpätungen. Ueberbrechende Wellen machten jeden Verkehr in den an der Küste entlang führenden Straßen unmöglich. Der französische Dreimastkahn „El Anna“ wurde durch den Sturm auf die Küste von Bales geschleudert und ist zum Bruch gekommen. Es gelang jedoch, die Besatzung unter größten Anstrengungen zu retten. In den West-Morlands fand die Flut ein fast drei Meter gestiegen. Viele Häuser und Straßen stehen unter Wasser. In den südlichen Grafschaften erlitt der Eisenbahnteil schwere Störungen.

### Explosion in einem englischen Kohlenbergwerk.

London, 4. November. (Teleunion.) Bei einer Explosion in dem Mining-Grubenbergwerk in Wallendon-Lyne wurden am Dienstag neun Bergarbeiter verletzt, von denen sechs schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Die Explosion ereignete sich bei Sprüngen aus der unteren Sohle der Grube, wo etwa hundert Mann an der Arbeit waren.



## WERNIGERODE

### Johann Strauß in Wernigerode.

Daß uns hier ein musikalisches Ereignis allerersten Ranges bevorstand, war mit Sicherheit zu erwarten. Das Jaus war ausverkauft. Die Besetzung der weiteren 100 Sitzplätze festlich an der Bühne und die Jubelstimmung von solchen im Vorraum des Saalrestaurants bei geöffneten Fenstern, reichte nicht aus, alle Musikliebhaber zu fassen. Die Nachfrage nach Eintrittskarten war noch so hart, daß der Besitzer des Kurparks, Herr Sahn, Brandweinungen getroffen hat, ein weiteres Konzert zu ermöglichen.

Man muß gesehen haben, wie der Dirigent selbst von



Johann Strauß

geführt wurde und wie das Publikum des Kleinfestlers sich auf die Zuhörer überlegte. Der Klangzauber aller vorgetragenem Stücke brachte die Lebenskraft ihres Schöpfers in bestirrenden Form zum Ausdruck und war es daher verständlich, daß es Stimme von Beifall gab. Durch Jausbesonders bemerkbarer Stücke „Wien, du Stadt meiner Träume“ und „An der schönen blauen Donau“ und nicht zuletzt „Am Galopp“ erzeugen eine so schmeckende Stimmung, daß das letzte noch einmal wiederholt werden mußte.

Dankbar verließen alle Teilnehmer den Saal und gingen sich noch gern dem musikalischen Genuß hingegeben.

— **Achtung, Parteifunktionäre!** Von sämtlichen Parteifunktionären erwarten wir am Donnerstagabend reifliches Erscheinen im Gemeindefestsaal.

— **Freie Sportvereinigung 1895.** Heute Mittwochabend wichtige Vorstandssitzung anlässlich der Vorstandswahl.

— **Gegen die Inflationsschwärmer!** Das vom Kreisbücherei-Sammler erlassene Demonstrationsverbot greift keineswegs in die von uns am Sonntagabend angelegte öffentliche Volksversammlung ein. Diese wird, wie bereits angekündigt, abgehalten. Gleichzeitig damit verbinden wir unsere Revolutionierer. Gerade jetzt, wo die Nazis glauben, besonders hier Herr der Lage zu sein, muß auch diese Versammlung eine, die in der Höhe des Jaus zeigen, wie die Volks-Versammlung, jeder Organist hat das Recht daran zu setzen, um ein volles Jaus zu erhalten.

### Spätherbst in der Natur.

Nach dem schlechten Sommer, der uns nur so wenig Sonnenschein geschenkt hat, haben wir mit besonderer Schärfe auf die Herbsttage gemartet, in denen die liebende Natur sich noch einmal von ihrer schönsten Seite zeigte. Weil Glück haben wir zwar auch im Herbst bisher nicht mit dem Wetter gehabt und die Zeit der strahlenden Farben in Wald und Feld ist vorüber. Die goldgelben glühenden Zweige der Birnen wehen schon fast fast im Winde. Die Buchen allerdings fassen vielfach noch in prächtigen, gelben, braunen und roten Tönen vor dem dunklen Hintergrund der Nadelbäume. Aber die Mehrzahl der Laubbäume ist fast völlig entblättert. Wunderlich raschelt das Laub unter des Wanderers Fuß doch ein paar lange Regentage und aller Glanz und alle Farbenpracht sind gänzlich aus dem herbstlichen Wald verschwunden. Die Laubbäume fassen dann völlig fast. Nur die dunklen ernten Nadelbäume behielten ihr einiges Grün. Auch mit den Blumen in den Gärten ist es vorbei. An den farbenreichen Dolden, die so prächtig waren, hat der Wind gesauft und der Regen hat ihre Schönheit zerstört. Die tapfere Kleinkunze wie Herbstfalter trotz dem Wetter noch ein wenig. Sie ist meist der letzte Farbtisch im herbstlichen Garten.

Am Wald ist's still geworden. Außer dem Rascheln des Laubes ist kaum mehr etwas zu hören. Die Vogelstimmen sind fast alle schon verstummt. Stare, Finken, Drosseln, Rotkehlchen und Flegelknäppler haben sich bereits auf die weite Reise begeben. Lerche, Kiebitz, Kuckuck, Grasmücke und Rothschwänzchen halten es immer etwas länger bei uns aus, aber auch sie sind schon ausgebrochen.

Am Anfang September erblickte durch die Wälder der Brunstflehre der Hirsche. Während und morgen konnte man in wälderreicher Gegend das merkwürdige Röhren der Tiere vernahmen.

Nach der Brunstzeit ist's still im Walde. Die Bögel sind bald alle fort. Das Insektenloft ist auch fast verschwunden. Hin und wieder ist noch ein selbes Summen verpflanzter Mücken, das keine Brummen von Bienen und Hummeln zu hören. Bald ist alles vorbei und die Natur liegt farblos und tot da, auf den neuen Frühling wartend.

— **Schuberts „Dreimäderlhaus“** neu aufgeführt. Am Dienstag wird Franz Schuberts melodienreiches Wiener „Dreimäderlhaus“ in Wernigerode neu aufgeführt. Die Halberstädter Operette wird Schuberts Liebesbuch aus der Wernigeroder Kurhausbühne in neuer

Frische wieder aufbauen, und Franz Schubert wird seinen „Kindern“, „Kindern“ „Heldentum“ den Wernigeroder „Heldentum“ zum „Heldentum“ bringen. Der „Heldentum“ beginnt heute im Zigarrengeschäft Kamm. Papierhandlung Schaffhäuser und Schokoladengeschäft Th. Kamm, am Markt. Die Abonnenten werden erwidert, bis Freitag abend ihre Karten einzulösen.

— **Wegen Gleisreparaturarbeiten** wird der Bedienstetenweg am 6. Nov. 1931, vormittags, für den Fahrverkehr gesperrt.

— **Belegte mit Teppichen.** An Nachbarhäusern hat sich ein angeblicher Dr. Rosenbergs an Tankstellen von den Tankwärtinnen Geld geliehen unter dem Vorwand, daß er sich in Geldverlegenheit befinde. Er habe sich telegraphisch Geld angefordert und werde den geliehenen Betrag mit einem guten Zinnsfuß zurückgeben. Als Pfand übergab er den Tankwärtinnen einen Leinwand, der sich später als völlig wertlos herausstellte. Der Schwindler hat sich dann nicht wieder sehen lassen. Bei evtl. Auftreten hier wieder geben, die Kriminalpolizei zu benachrichtigen.

— **Achtung, Wechselstempelwälder.** Die Kriminalpolizei warnt vor wieder mehrfach aufgetretenen Wechselstempelwäldern. Diesen ist es wieder mehrfach gelungen, nachdem sie die Geschäftsleuten einen kleinen Einfluß gemacht hatten, kein Wechsel eines größeren Geldbetrags außer dem gewöhnlichen Kleingeld aus dem Geldschein wieder an sich zu nehmen und damit zu verfuhrten.

## Aus Halberstadt

\* **Wichtig für alle Organisationsleitungen.** Im Verlag Gersbach u. Sohn erschien (eben die neue Ausgabe der Schrift „Der kleine Ratgeber“ für die politische Behandlung von Versammlungen, Demonstrationen, Druckschriften, Plakaten und Bannern, der ein wertvolles Hilfsmittel bei der Arbeit der Ortsgruppen der Partei und des Reichstages, sowie sämtlicher Gemeindefestungen ist. Die gesammelte politische hochspannte Lage macht zu unbedingtem Erfordernis, daß alle in der Partei und der ihr angeschlossenen Organisationen verantwortlich tätigen Genossen aus genaueste mit all den vielen Bestimmungen vertraut sind, die bei Versammlungen jeglicher Art und namentlich im Wahlkampf berücksichtigt werden müssen. Es gibt aber keine einzige andere Zusammenstellung aller dieser Bestimmungen, die in der Zeit der Vorbereitung zu einer wichtigen Hochfestung angeschrieben sind. Der kleine Ratgeber ist als lückenlos überfällige Zusammenstellung all dieser Bestimmungen daher wirklich unentbehrlich. Wir können jedem, gleich ob Partei-, Reichstags- oder Gemeindefestungsleiter das Büchlein ganz besonders empfehlen. Der Preis für das einzelne Exemplar stellt sich auf 1.50 RM. Bei Mehrfachnahme geben wir Preisermäßigung. Die Schrift ist in der Buchhandlung Halberstädter Tagblatt erhältlich.

\* **Schwerer Straßeneinbruch.** Auf dem Hohenzollern, ungelängert vor dem Haupte des Fahradgeschäftes Herrschaft, wurde gestern ein Frau von einem Auto überfahren und schwer verletzt. Das Auto war vom Hohenberg hintergekommen und wurde nach der Domnitzerstraße. Richtig lief eine etwa 60 Jahre alte Frau vor dem Auto über den Fahrdamm. Sie wurde ungerissen und zirkel 4 m mitgeschleift. Der Lenker des Autos brachte sie sofort mit seinem Wagen in das Krankenhaus. Der Zustand der Frau ist ernst.

\* **Erstholz an Erwerbslose.** Wie der Amtliche Preussische Preisdirektor der Amtsort des Preussischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten auf eine kleine Anfrage entnimmt, sind die Preussischen Staatsförstler durch die Dienstverpflichtung ermächtigt, für bedürftige Personen freigelegt zum Sammeln von Nadel- und Laubholz auszustellen. Durch Bundesgesetz vom 21. September 1931 sind die staatlichen Forstämter mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Lage angewiesen, von der Befugnis zur Ausstellung von Freigelegten zum Sammeln von Nadel- und Laubholz, besonders auch bei bedürftigen Erwerbslosen Gebrauch zu machen. Ferner sind die Staatsförstler durch die Dienstverpflichtung ermächtigt, an unbemittelte Personen, die sich als solche ausweisen oder als solche bekannt sind, Nadel- und Laubholz zum eigenen Brennbedarf bis zum Lagerwert von 10 RM. für den einzelnen Hausstand freigelegt zu einem Preise abzugeben, der bis zu 20 v. H. unter der Lage, jedoch über dem Durchschnittspreis liegen darf. Diese Freigelegten werden da, wo es die forstwirtschaftlichen Verhältnisse gestatten, auch zum Selbstroben abgegeben.

Milch ist keine Sahne — und einfach gebrannte ungemälzte Gerste ist kein Malzkaffee. Und irgendein Malzkaffee ist noch lange kein Kathreiner! Bedenken Sie — der Schalk macht's!

## Der Bauch von Paris.

Roman von Emile Zola.

5. Fortsetzung.

Wie verlegener, lächelnder Miene zog er seinen Gürtel zusammen; dann nahm er seinen Gang wieder auf und legte mit einer Anspielung auf das von Alexander gezeigte Glas Punsch auf Florent:

Es ist doch brav! ... Sie müssen es bemerkt haben ... Man findet immer jemanden, der uns zu trinken zahlt, aber nie jemanden, der uns zu essen zahlt.

Jetzt brach der Tag an. Am Ende der Cosmographie-Straße lag man die Häuser der Schloßhof-Allee ganz schwarz. Ueber der sich scharf abzeichnenden Linie der Schieferdächer bildete sich die hoch aufsteigende Wölbung des gedehnten Hauptganges an dem höchsten Wölbungspunkt einen hellen Halbmond. Gerade, der durch einige vergrünerte Kletterpflanzen hindurchschien, die in der Höhe des Fensters gelegen, einen Einblick in die vom Gas nur schwach erhellen Kelleräume gestatteten, schaute jetzt hinauf zu den hohen Pfeilern und suchte auf den blauen Dächern am Rande des klaren Himmels. Er blieb wieder stehen, die Augen auf eine der bühnenartigen Seiten gerichtet, die die zwei Stadtwerte der Dächer verbinden und den Berge zwischen ihnen vermittelte. Florent fragte ihn, was er dort oben sehe.

Der verteilte Morphin, brummte der Turm, liegt tiefer in irgendeiner Dachrinne, wenn er die Nacht nicht unter den Hütern im Geflügelstall zugebracht hat. Ich brauche ihn zu einer Studie.

Und er erzählte, daß sein Freund Morphin eines Morgens von einer Gemäldebühnen unter einem Kopfboden gefunden wurde und im Garten, auf dem Morpheus aufgewacht sei. Als man ihn zur Schule schicken wollte, ward er krank; man mußte ihn wieder nach den Hallen zurückführen. Er kannte ihre geheimen Winkel, liebte sie mit kindlicher Zärtlichkeit und liebte munter mit ein Werk in diesem gütlichen Walde. Sie waren ein lauberes Paar, er und die Dirne Cabine, die Mutter Chantemesse eines Abends an der

Ecke des alten Amoret-Martplatzes aufgetreten hatte. Er war ein prächtiger Junge, blond wie ein Rubens, mit einem rötlichen Fleum, auf welchem das Sonnenlicht spielte; sie war klein und schmachtig und hatte ein pflifiges Vordach unter dem Gestrüpp ihrer braunen, schwarzen Haare.

Glaube beschleunigte jetzt seine Schritte, während er mit seinem Gefährten plauderte. Er geleitete Florent auf den Saint-Eustach-Platz zurück. Hier stand der Ausgehungerter trüfflos auf eine Bank neben der Haiseltiere der Domnibus; seine Beine trugen ihn nicht weiter. Die Luft war kühl. Am Hintergrunde der Ramboisens-Straße leuchteten rote Blätter den mischfarbenen Himmel, der weiter hinauf den breiten grauen Riffen durchzog war. Diese Morgenbämmerung hatte einen so balsamischen Duft, daß Florent sich einen Augenblick auf dem Lande, auf irgendeinem Hügel wühlte. Doch Glaube zeigte ihm jenseits der Bank den Markt für duftende Kräuter. Rings des Stadnammentarles gab es ganze Felber von Thymian, Lavendel, Knoblauch, Schafgarbe; die Händler hatten die jungen Blätter des Süßwurz mit hohen Herberzweigen umflungen, die gleichsam ein grünes Festgewinde bildeten. Der mächtige Geruch des Lorbers herrschte vor.

Das beschleunigte Hifferschlaf der Turm zur Saint-Eustach erlebte, wie ein Nachtlicht, das der Morgen überfließt hat. In den Weinleihen der benachbarten Straßen ertösch ein Gaslicht nach dem andern gleich Eiern, die ins Licht fallen. Florent beschleunigte die großen Hallen, die aus dem Spalten, aus dem trümmrigen Dunkel hervorstrahlten, worin er sie für letzten Stunden ins Innere hatte ausgedehnt. Sie waren jetzt in ihrer grau grünen Farbe feste Formen an und erholten noch tiefer mit ihrem Wald von Eisenpfählern, welche die spärlichen Felder ihrer Dächer trugen. Es häuften ihre klaren Massen. Als innen alle Lichter ausgelöscht waren, als sie ihre gleichen, vieredigen Formen in dem blauen des abendlichen Tages abgaben, erschienen sie wie eine moderne Architektur. Bis jedes Maß überfließt, wie eine Dampfmaschine, wie ein Riefenloch, für die Verbauung eines ganzen Hofes bestimmt, ein ungeheurer Bauch von Metall, gelobt und vernietet, aus Holz, Glas und Güssen hergestellt, von der Ele-

gang und Mächtigkeit einer Lokomotive, die mit der Hitze des Heißwertes und mit den gemaltigen Bewegungen der Räder arbeitet.

Glaube hatte in seiner Begeisterung sich auf den Markt gestellt. Er zwang seinen Gefährten, den über den Gemäßen heranziehenden Morgen zu bewundern. Es war ein Meer, das zwischen den zwei Pavillongruppen von dem Saint-Eustach-Platz bis zu den Hallen sich ausdehnte. An den hohen Enden, bei den Begrenzungen wuchs die Luft noch an; die Gemäße bedeckten das Straßenpflaster. Der Tag brach langsam in porträumliche Lichte an und tauchte alles in eine bunte Aquarellfarbe. Diese in ein gedrängten Wellen sich kräuselnden Massen, dieser Strom von Grün, der in dem Einschnitte des Fahrganges dahin zu fließen schien wie die wilden Gemäße eines Herbstregens; sie malten seine, geperrte Schattierungen an und an, das ganze Bild, das mit Wohl gefüllte Nase, das in Selbst getauchte Grün, alle die blauen Farben, die bei Sonnenaufgang dem Himmel die Farbe der fallenden Erde verteilten. In dem Maße, wie der Brand der Morgenform mit seinen lebendigen Strahlenbündeln aus dem Hintergrunde der Ramboisens-Straße heraufstieg, erwachten die Gemäße immer mehr und traten aus dem klaren Schatten heraus, der auf der Erde lagerte. Die Solide, Leuchtungen an und an, erschienen, und noch heute unter dem hellen Licht, zeigten ihre schimmernden Kern; die Spinat- und Sauerampferpfeile, die Artischockenköpfe, die Erbsen- und Bohnenhülsen, die Stöbe von breitblättrigem Lattich, durch Strohhalm zusammengebunden, zeigten die ganze Stufenleiter des Grün, von dem grünen Laubfarbe der Spalten anfangen bis zu dem klaren Grün der Blätter; eine fortlaufende Farbentleiter, die in den Streifen der Gallerie und der Straße ertösch. Hier unter dem hellen Farben die hellsten waren doch die der Wärdern und Röhren, die in überreicher Menge an dem ganzen Markt ausgebreitet, mit ihren hellen Streifen einen bunten Ton in diese Farbenpracht legten. An der Begrenzungen der Hallen bildeten die Klostöpfe ganze Berge; die riesigen Weisbrotöpfe, ein zusammengeflochtenes und hart wie Kugeln aus einem weichen Metall; die Kraustohlköpfe, deren große Blätter klaren Beeren von Bronze glänzen; die Röhrlöhntöpfe, denen die Morgenröte eine prächtige Weisbrotfarbe verlieh, mit dunkleren Streifen von Karmin und Purpur. An abend

# Neue Auflösung des Landkreises Halberstadt.

Seit einigen Wochen meilen die Gerichte von einer Auflösung des Landkreises Halberstadt und Eingliederung an Bernburgerode nicht zum Schweigen kommen. Ja, gewisse Umstände lassen erkennen, daß es sich nicht nur um Gerüchte handelt, sondern bereits bestimmte Pläne vorliegen. Halberstadt, das seit Jahren immer mehr von Anwohner und Unternehmern verlassen wurde, hat natürlich ein Interesse daran, die wichtige Beside in seinen Händen zu behalten, da nicht nur die dort beschickigen Beamten Kaufkraft für Halberstadt bedeuten, sondern auch die Anwohnerbevölkerung mit der Halberstädter Geschäftswelt in enger Verbindung steht. Es ist bestimmt zu erwarten, daß bei der Auflösung des Landratsamts in Halberstadt diese Geschäftserbindungen sich wesentlich lockern und die Tüden nach Bernburgerode laufen. Das war wohl vor allem maßgebend für unsere Magistrat, die ganz energisch gegen die Bildung der Verlegung zu wenden. Leider müßte es erkennen, daß er allein nicht stark genug war. Daher erfolgte kein Auf an die Bevölkerung, welche die geplante Maßnahme zu protestieren. Seiten steht der große Stadtparlament eine so starke Beibehaltung aus am geführten Abend. Angehörige aller Berufe und Stände, aller Parteien und sonstigen Weltanschauungen waren in starker Maße herbeigeeilt, um Front gegen die Verlegung zu machen.

Als erster Redner des Abends nahm unser

## Überbürgermeister Mertens

das Wort. Er gab zunächst seiner Freude und seinem Entsetzen über den außerordentlich frühen Ablauf Ausdruck. Die Frage, die hier zur Debatte steht, geht aber auch alle an und sei der Aufmerksamkeit aller wert. Der Magistrat habe erfahren müssen, daß es schwer sei, sich bei den übergeordneten Stellen durchzusetzen, ja unmöglich wäre, dort überhaupt Gehör zu finden. Dann ging er zur eigentlichen Sache ein, indem er ausführte, eine Verwaltungsreform habe nur dann Sinn, wenn sie der Zweckmäßigkeit und Billigkeit entsprechende. Am Rahmen dieser Verwaltungsreform solle eine Neueinteilung der Landkreise vorgenommen werden. Ursprünglich habe es geheßen, daß Halberstadt Landkreis blieb und vor allem Teile von Döberitz eben noch dazu erhalte. Das habe der Magistrat auch als natürliche Entschickung angesehen. Am 25. September aber teilte die Bernburgerode, welche die Verwaltungsreform sich bemühe, dem Landratsamt Halberstadt dem Landkreis Bernburgerode anzuweisen und das Landratsamt nach Bernburgerode zu verlegen. Zwei Tage darauf habe die „Magdeburger Zeitung“ eine solche Artigkeit gebracht. Der Magistrat habe sofort Stellung genommen, um festzustellen, wo der Feind liege und welche Waffen er habe. Er habe die Feind in Bernburgerode aber auch in Berlin? Diese Anzeichen deuteten darauf hin, daß auch die Regierung in Berlin zusammenstimmen. Man habe aber bis heute noch nicht erfahren können, mit welchen Mächten man sich mit diesen Gerüchten, er Halberstadt bekämpfe. Man habe bereits Anfang Oktober die übergeordnete Stelle, den Regierungspräsidenten, angegriffen, der für Halberstadt eingekommen sei. Der Magistrat habe sich nach sofort an alle politischen und wirtschaftlichen Parteien und Gruppen in der Stadt gewandt. Er habe auch eine persönliche Besprechung im preußischen Innenministerium nachgesucht, sei aber von dort wieder an den Regierungspräsidenten zurückverwiesen. Er, Mertens, habe auch versucht, beim zuständigen Ministerdirektor vorzusprechen, es sei ihm aber erklärt, daß er in dieser Sache nicht empfangen werden könne. In den nächsten Tagen werde er beim Regierungspräsidenten und Oberpräsidenten gehört werden. Es werde ihm ebenfalls sehr klar sein, daß es auf diese große Veranlassung zu kommen. Bürgermeister Mertens, er, die Mitteilung, war alle eingeladen sei. Auch die Mitglieder des Kreisratshauses und Kreisrat seien eingeladen, da die Verlegung vor allem auch eine Angelegenheit derer sei, die in Halberstadt umgeben wohnen und zum Landratsamt Halberstadt gehören. Die Landratsämter müssen deshalb mit dem Magistrat zusammen vorstehen. Auch die Kreisratshausen selbst müssen vorstehen. Der Gesamtantrag und der Beiratertrag des Landrats Halberstadt hätten sich bereits in einer Entscheidung gegen die Verlegung geäußert. Im Jeltat der Selbstbestimmung hätte man auch die Betroffenen selbst hören müssen. Die unmittelbare Gefahr der Verlegung liege für die Stadt Halberstadt darin, daß sie eine ansehnliche Beside verliere. 40 Personen seien dort beschäftigt, von denen 41 verheiratet wären. Das allein bedeute schon einen großen Verlust an Kaufkraft. Halberstadt habe aber auf der Verleisung auch schon mehr Einkünfte. Die Eisenbahnerfaktoren, Fisch usw. seien abgewandert. Die größere Gefahr aber sei die, daß durch das Verschwinden des Landratsamts wertvolle Verbindungen zwischen dem Kreisratshausen und der Stadt gerissen würden. Unsere Wirtschaft liege sehr darunter. Es bestände auch die Gefahr, daß andere Behörden aus Halberstadt abwanderten, wenn jetzt das Landratsamt den Versuch mache, zu bestehen sei, daß das Finanzamt, das Verordnungsamt, Katasteramt usw. ihre eigentliche Zuständigkeit im Landkreis hätten. Durch Arbeitsamt, Land- und Amtsgericht, Schlichtungsausschüsse usw. bestände für den Kreis eine Zuständigkeit nach Halberstadt.

Ende war bei der Wegtragung des Stant-Gesetz-Buches der Eingang der Rantabau-Strasse von einer Doppelreihe gelber Rosenbüsche verlegt; da und dort schimmerte der braunrote Glanz eines Korbes voll Zinnober, das Blutrot eines prächtigen Lorobars, das Wangen einer Rarte Gurken, das Dunkelrot eines Kranyes Ciempel, während einzelne Reihen großer schwarzer Rette dunte Blüten inmitten aller Farbenfreude des anbrechenden Tages bildeten.

Claude schlug bei diesem Anblick entzückt die Hände zusammen. Er fand diese „vertrauten Gemüter“ ganz außerordentlich, erhaben. Und er behauptete, daß sie nicht tot seien, daß sie, am geführten Abend aus dem Boden geholt, jetzt auf dem Wälder der Seiten der Morgenone barren, um ihr Sehenwohl zu sorgen. Er sah sie leben, ihre Wälder erschließen, als ob sie noch ruhig und warm in ihren Züngerbeuten läßen. Er behauptete da das Röhren aller Röhengärten der Umgebung zu hören. Doch hatte inzwischen eine Flut von weißen Schwan, schwarzen Seibchen und blauen Blüten die schmalen Pfade zwischen den Gemütsblumen überdeckt. Es war ein Stück geruchvolles Landweins. Die großen Batten der Eräger gingen schwergedrückt und die Röhre überlagend vorüber. Die Wiedererwäckerin, die Grünsamer und die Schilfränder beelten sich, ihre Einfäule zu machen. Bei den Röhrenpaar sah man Korporale und Nonnengruppen fließen; Schultze gingen wieder umher, um einen weissen Raut zu lüden. Es wurde noch immer abgedauert, Ruten unter ihre Fuß zu legen, eine neue Bedung Wäldersteine und übergrößen für die Flut, die allmählich den jenseitigen Fußweg erreichte. Und aus der Rant-Neuf-Strasse kamen noch immer große Wagenreihen.

Es ist doch herrlich schön murmelte Claude begeistert.

Florent aber läßt ungeschrien. Er glaubte, es sei eine übernehmliche Verleisung über ihn gekommen. Er wollte nichts hören; er verachtete die Gerüchte, die sich in den Gemütsblumen über dem Spiegelschmuck von blauen Himmeln abhob mit ihren Röhren, breiten, gemütschen Feinern, ihren Glodenturn und ihren Schilferbüchern. Er vermehrte bei dem dunklen Herkommen der Montorgueil-Strasse, wo grell bemalte Wäshingelschilde glänzten; denn bei dem hier sichtbaren Stück der Rantmactre-Strasse, deren mit

Halberstadt habe ca. 50 000 Einwohner, Bernburgerode nur 23 000, der Landkreis Halberstadt habe 40 000 Einwohner, Bernburgerode ohne Stadt nur 16 000. Es könne durch nur der kleinere zum Größeren kommen. Halberstadt Kreis habe eine Fläche von 43 000 ha, Bernburgerode einflächig Stadt nur 27 000, mehr als die Hälfte des Bernburgerode Kreises bestände aber aus Gebirge. Das Grundbesitzverhältnis für den Landkreis Halberstadt betrage 888 000 Mt., für Bernburgerode Kreis ohne Stadt 157 000 Mt., das Gewerbeertragsverhältnis bei Halberstadt 27 000 Mt., bei Bernburgerode ohne Stadt 13 500 Mt. Die Sparkasse des Landkreises Halberstadt habe eine Sparsumme von 12 Millionen, Bernburgerode von 2 Millionen. Halberstadt habe ein hochentwickeltes Schulsystem und ein Theater. In wirtschaftlicher Hinsicht profitiere die Bevölkerung von diesen Kulturverhältnissen, denn je mehr die Bevölkerung der Oberklasse zur Hälfte von auswärtigen Schülern bestünde. Das Landratsamt habe hier schöne Gebäude und könne sich noch weiter ausdehnen. Dabei liege es inmitten der Stadt. In Bernburgerode würde man vielleicht neu bauen müssen. Bernburgerode beruhe sich bei seinem Anspruch vielmehr darauf, daß Halberstadt mit dem Landkreis nichts zu tun habe, weil es freier sei. Bernburgerode solle bestehen aber auch nur 2000 Personen an der Grenze, die es freier stellen. Ein Kreis von 16 000 ist aber lebensfähig. Aus all diesen Erwägungen heraus müßte man zu der Entscheidung kommen, daß Bernburgerode zu Halberstadt geschlagen würde. Wenn man schon einen größeren Kreis schaffe, könne es nur ein Großkreis Halberstadt sein.

Stadtbürgermeister Dr. Müller dankte dem Magistrat für die Initiative, die er in dieser Angelegenheit ergriffen habe. Die Stadtbürgermeisterversammlung würde wohl hinter dem Magistrat stehen. Dann schloß er, daß das Verschwinden des Landratsamts auch einen großen Verlust für die freien Berufe, wie Ärzte, Rechtsanwäite usw. bedeute. Die Kreis-eingefassen seien durch die Beside aus mit Halberstadt verknüpft. Eine Sparkasse sei keine, wenn sie solche wertvollen wirtschaftlichen Vorteile gerüste.

Stadtbürgermeister Dr. Müller bedauerte die Verlegung zum geographischen Standpunkt aus. Durch die geographische Lage allein hätte sich die großen und kleinen Stadtgebiete geformt und ihre Grenzen erhalten. Aber auch bei einer Betrachtung des Verkehrsnetzes müsse man immer wieder zu der Erkenntnis kommen, daß Halberstadt der Zentralpunkt des umliegenden Landes sei. Die Verkehrsverbindungen gingen alle über Halberstadt, so ein von West nach Ost, eine von Nordwesten nach Südosten und eine von Norden nach Süden. Die Stadt sei daher also der wirtschaftliche Mittelpunkt des Gebietes. Das zeigten auch die hier zusammenkommenden Eisenbahnlinien. Ein Landrat, der nicht nur verwalte, sondern auch regieren wolle, müße sich diesen wirtschaftlichen Mittelpunkt ansehen. Deshalb müße es unbedingt dieses Wirtschaftszentrum zu zerreißen und eine Verlegung nach Bernburgerode zu machen, weil diese Pfade und Linien nach Bernburgerode umgelegt würden.

Für die Gemeindefürsorge sprach

Stadtrat Kummer. Alle Epigenorganisationen der Handwerker des Kreises hätten ihre Sige in Halberstadt durch die Innungen und Ausbildungsausschüsse. Bei einer Verlegung des Landratsamts müßte der Handwerker vom Lande keine Kräfte verzetten und Zeit verschwenden, weil er seine Beside nicht in Bernburgerode und teils in Halberstadt erdienen müße. In diesem Sinne der Handwerker sich auch mit den Fischern und allem was er erzeuge, einbringen, in Bernburgerode sei das nicht der Fall. Handwerk und Gemeindefürsorge müßten deshalb zum Landkreis Halberstadt halten.

Die Arbeitnehmerschaft kam durch unseren

Gemeinlich Müller. Er stellte zunächst fest, daß der in Frage kommende Sachbearbeiter der preußischen Regierung der Ministerialrat von Lepden sei, der der Wälsparterie angehöre. Wenn Landrat Müller der heutigen Veranlassung nicht beimohnen, so sei das erklärlich, denn es gehe nicht an, in eigener Sache zu sprechen. Müller würde natürlich ebenfalls gegen eine Auflösung des Landkreises Halberstadt sein. Die Arbeitnehmerschaft habe ein sehr großes Interesse daran, daß das Landratsamt in Halberstadt bleibe, denn wenn Industrie und Handel ließe, ließe er erst recht der Arbeiter. Man könne sich natürlich nicht abschließen gegen die Reform werden, denn wir hätten 450 Landkreise in Preußen, die zum Teil unglücklich seien und sehr klein wären, so daß manches verbessert werden müße. Aber das könne nur so geschehen, daß das Kleine zum Großen geschlossen würde. Nicht umgekehrt.

Für die Kaufmannschaft sprach

Gemeinlich Müller.

Leber 100 Jahre bestende der Landkreis, und in dieser langen Zeit

wären die Kreisbewohner enge Geschäftserbindungen mit der hiesigen Geschäftswelt eingegangen, zum Teil bestehende eine solche Verbindung schon Generationen hindurch. Der Einzelhandel in Halberstadt hätte nicht den heutigen Umfang erreicht, wenn die Landbevölkerung nicht gewesen wäre. Deshalb ließe die Kaufmannschaft zum Magistrat.

Gemeindefürsorge Dr. Cernelmann

fürhte aus, daß die Landratschaft des Kreises hinter dem Magistrat liege. Er habe sofort die Einberufung des Kreisratshauses beantragt, damit dieser ebenfalls sich gegen die Verlegung wenden könne. Einen sehr interessanten historischen Rückblick gab

Stadlrat Dr. Beyer.

Leber ein Jahrtausend hätte die Geschichte die Gegend um Halberstadt zu einem Wirtschaftszentrum geformt. Er führte in kurzen Umrissen durch alle die Jahrhunderte und kennzeichnete die einzelnen Begebenheiten. Auch er kam zu dem Schluß, daß nur ein Groß-Landkreis Halberstadt in Frage käme.

Das Mitglied des preußischen Staatsrats,

Schilling,

legte zunächst dar, daß die Reichs- und Verwaltungsreform an sich zu begrüßen sei, bringe sie doch deutlich dem Einzelstaate näher. Eine Umgruppierung und Zusammenlegung sei in vielen Gegenden notwendig. Aber aber den Landkreis Halberstadt an Bernburgerode anzuschließen müße nicht eine Verwaltungsreform, sondern eine Verwaltungsreformbedingung. Er werde sich im preußischen Staatsrat für die Erhaltung des Landkreises Halberstadt einsetzen. Die Veranlassung endete mit der Annahme folgender

Entschickung:

„Nachdem bekannt geworden ist, daß die maßgebenden Stellen ernstlich an die Verlegung unseres Landratsamts nach Bernburgerode und an die Auflösung des Landkreises Halberstadt denken, und an die Verlegung unserer Bürgerpflicht auf Ziele beantragt und erregt. Zur Abwendung dieser uns drohenden schweren Nachteile haben sich heute mehr als Tausend Halberstädter Bürger und Bürgerinnen aller Gruppen, Berufe und Parteien in dem größten Saale unserer Stadt versammelt. Die von über 1000 Personen besuchte Versammlung erhebt schärfsten Widerspruch gegen die Verlegung des Landratsamts und die Auflösung des Landkreises. Falls in letzter Gegen durch Zusammenlegung von Landkreisen ein neuer Großkreis geschaffen wird, müße die Stadt Halberstadt, vermöge ihrer überragenden Bedeutung in Bezug auf Bevölkerung, Wirtschaft, Verkehr, Kulturerichtungen und Geschichte, der Sige der Verwaltung sein.“

Die Veranlassung nahm einen guten Verlauf. Kritisiert werden muß allerdings der Mangel an Disziplin mancher Besucher. Während der Verhandlung des Beschlusses unserer Partei und der darauf folgenden Beside der Mitglieder des Kreisratshauses, die sich gegen die Verlegung äußerten, glaubten einige bürgerliche Redner, die unter Geheßen Wälder zu hören und Zügen unterbreche zu müssen, so daß er die Oberbürgermeister Mertens als Leiter der Verhandlung in Funktion treten mußte. Im Schluß fanden die Ausführenden Willen demnach folgenden Beschl.

## Die Eisenbahndiebstähle vor Gericht.

Harle Strafen wegen Bagatelien.

Am Juli dieses Jahres kamen Beamte der Reichsbahninspektorstelle in Magdeburg umfangreichen Diebstählen auf dem Güterboden in Halberstadt auf die Spur. Der Güterbahnarbeiter Schmidt wurde eines Zigarettendiebstahls und gefand man eine auf der Güterbahn in Halberstadt geführte Balle. Dabei betrafte er auch eine Reihe seiner Kollegen. So kam es, daß sich jetzt acht Güterbahnarbeiter vor dem Halberstädter erweiterten Schöffengericht wegen rund hundert solcher Diebstahlsfälle zu verantworten hatte.

Die Verhandlung fand unter großem Andrang des Publikums statt. Über die Verleisung wurde jede Einzelheit. Mit Ausnahme des Angeklagten Schmidt, der anscheinend der beste Geist unter feinen Gefangenen war und alles, was nicht nicht und mageste war, getrieben hatte, handelte es sich bei den übrigen Angeklagten zum größten Teil um Bagatelien, oft um ganz lächerliche Kleinigkeiten, die sie genommen hatten. Hätte Sch, seine Kollegen nicht in Herangebracht, so wäre die Sache wohl niemals ans Tageslicht gekommen. Schmidt, der schon mehrmals mit dem Eisenfahnen in Herangekommen ist, auch schon wegen Diebstahlsfälle, geriet bald wieder auf die schiefe Bahn. Aus Rüstern und Beilen nach er Gegenstände, wie Riederlöcher, Henden, oft aber auch geringwertige Gegenstände wie Kragnantenn, Solentragen, Schuhcreme, Zigareten usw. Seine Kollegen ließen sich ebenfalls verurteilen, an 10-15 Jahren Haft auf der Strafgefangenen. Für die Angeklagten war die Verleisung umso größer, da für eine halberstädter Firma oft Beerrfisen entliehen, die merkwürdigerweise doch Waren entlehnten. Das geschah offenbar, um die Reichsbahn um die Frucht zu betriegen. Die Angeklagten mußten natürlich, daß, wenn aus diesen Räten etwas fehlte, so ließe keine Reklamation erfolgen werden, da die Beerrfisen je dann viel mehr nachgab, müßten als sie Schaden stellten.

Am Wärdentfassen wurde die Angeklagten gefällig. In einigen Fällen konnte eine Schuld aber doch recht zweifelhaft sein, besonders bei einem Angeklagten, der ganz energisch jede Schuld bestritt und früher nur angeklagt unter dem Druck der fängungsbedingten Gefährdung abgelegt haben will. Da hier weiter kein „Beim“ vorlag als die Befassung des Hauptangeklagten, müßte mit einem Preispruch gerechnet werden. Das Gericht hielt aber nach einer dreißigminütigen Beratung sämtliche Angeklagte für schuldig und erkannte auf äußere harte Strafen. Der Hauptangeklagte Schmidt wurde zu 2½ Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Zuchthaus und Polizeiaufsicht verurteilt, die übrigen sieben Angeklagten wurden zu Strafen von 10 Monaten, 9 Monaten, 8 Monaten, 4 Monaten, 3 Monaten und einer Woche, 3 Monaten und 1 Monat Gefängnis verurteilt. Teilweise wurde Bewährungsfrist gemäht, zum Teil für Rüstfisen und außerdem wurde ein Hofbesitz aufgehoben.

Daß die Angeklagten bestritt werden mußten, war selbstverständlich. Aber für solche horrenden Strafmaße steht einem doch jedes Verständnis. Man muß sich vor Augen halten, um welche einfach strafbaren Bagatelien es sich in einigen Fällen handelte. Einer hatte zum Beispiel einige Bonbons im Werte von einigen Pfennigen genommen und einen Schluß aus einer Schmapfische getan, ein anderer hatte verurteilt, auf einer Wandmarmorplatte zu blasen usw. Mit Recht wies einer der drei Verleisenden darauf hin, wieviel hundert Jahre Gefängnis man zum Beispiel im Nordholsteiner Strafbau verhängen müßte, wenn man für solche Kleinigkeiten schon so hohe Strafen, wie der Staatsanwalt sie beantragt hatte und die zum Teil noch niedriger waren als das Urteil, verhängen wollte.

„Morgen Volkshausvorstellung im Stadttheater. Zur Auführung des „Hauptmann von Köpenick“ von Carl Zuckmayer sind in der Buchhandlung des Halberstädter Zigaretten-Karten zum Preise von RM. 1.— erhältlich. Die Aufführung ist wirklich gut. Deshalb werden diese letzten Karten bald vergriffen sein.“

## Aus Ochersleben

Die Sämtliche Funktionäre der Partei müssen zu der heute Mittwochs stattfindenden Sitzung in der „Rünen Lanne“ erscheinen. Es gilt die letzten Vorbereitungen zu treffen für den Neuwahltag. Ebenfalls kommen die Mitglieder zur Verteilung. Es müssen die Bezirksführer mit ihren Helfern anwesend sein.

## Aus Quedlinburg

Die in die in Lernaerweit Beschäftigten richten wir die dringende Bitte, bei Unterschriften aus Anlass von Entlassungen recht vorichtig zu sein. Die Firma, welche innerhalb der Quedlinburger Arbeiterschaft rühmlichst bekannt ist, gibt bekanntlich erst dann die Entlassungspapiere aus das Geld heraus, wenn alles genau mit Namensunterschrift anerkannt ist. Ist man der Auffassung, daß etwas nicht stimmt, dann ist es angebracht, beim Arbeitsgericht die Papiere einzulegen. Nachmal's Vorfall wollen lassen im Lernaerweit.

## Arbeits Quedlinburg

Wetterhausen, 2. November. Zur Verammlung des Pächtervereins der Domänenämter waren ein Vertreter der Regierung von Magdeburg und der Domänenämter von Quedlinburg erschienen. Es wurde über die Frage diskutiert, ob nach Ablauf der Pachtperiode eine öffentliche Verpachtung stattfinden oder ob der bisherige Pachtvertrag auf sechs Jahre verlängert werden solle. Es erfolgte schließlich eine Einigung dahin, daß die Pachtverträge um sechs Jahre verlängert werden und eine Pächtermehrung von 27 Prozent eintritt. In der Verammlung hielt noch Gutsbesitzer Georg Wittenberg einen Vortrag über den Zuckerrübenanbau. Der Vortext für den Zusammenkunft der Zuckerrübenanbau, um den Weg der Rüben zu zeigen.

Reinisch, 4. November. Ein hiesiger Einwohner S. fuhr mit dem Rode nach Quedlinburg. Kurz vor der Freudenstraße hatte er einen Gasbruch und stürzte so unglücklich, daß er mit schweren Kopf- und Gesichtsverletzungen beunruhigend liegen blieb. Ein dazu kommandierter Einwohner nahm sich des Verletzten an und holte einen Arzt herbei. — Ein Straßenaugenführer wollte vor der Bahnhofsstraße „Zum Goldenen Hofmann“ seinen Schlingen aufhängen, dabei stieß ihm die Furchel aus der Hand, löste parat und verletzte ihn am rechten Handgelenk. — Die Freie Turn- und Sportvereinigung Reinisch be-

# Mitteldeutsche Rundschau.

Reinisch, 4. November.

Reinisch (Mansf. Gebirgskreis). Auf dem Wege vom Oberniederfeld nach Reinisch wurde der Knappheitsälteste Herrmann F. überfallen. F. hatte über 10.000 M. Geld bei sich, das er von der Jubiläumsfeier in Reinisch gebohlt hatte. Als er in Begleitung einer betannten Frau sein Fahrrad den Berg nach Reinisch hinauffuhr, sprang plötzlich aus einem steilen Felsweg ein Mann hervor und verpackte F. mit einem Messer mehrere Stiche. Dadurch war F. hilflos geworden und der Täter schnitt die Riemen des Rucksacks durch, in dem sich ungefähr 200 M. Kleingeld befanden. Dann ergriff er die Furchel. Das übrige Teil des Geldes befand sich in der Tasche, die am Fahrrad befestigt war. Mehrere in der Nähe befindliche Fuhrleute nahmen die Verfolgung des Täters auf, der aber im Waldbauer Holz erstickte. Die Polizei hat die Untersuchung der Angelegenheit eingeleitet.

Ein Falschmünzer verhaftet.

Ammerdorf. In einer Schantwirtschafft in Ammerdorf wurde ein 50 Jahre alter Kleiner aus Halle beim Vertrieb von falschen Fünfmark-Stücken festgenommen. Er hatte in der Wirtschafft eine Kleinigkeit gekauft und gab ein Fünfmarkstück in Zahlung, das auch gundacht unbeanstandet angenommen wurde. Darauf wollte er ein zweites Stück gemocht haben, wobei die Unrechtheit der Stücke erkannt wurde. In der Wohnung des Fälschers wurde umfangreiches Gerät zur Herstellung der Falschgeld vorgefunden.

Selbstmord auf der Jagd.

Rodendorf. Auf dem Markgrafen Gehöft war vor einiger Zeit eingeschrieben worden. Als Täter wurde ein Schweizer ermittelt, der bei der Wirtschafflerin des Gehöftes ein- und ausging. Als die Polizei ihn verhaften wollte, schoß er sich eine Kugel in die Brust, jedoch er tot zusammenbrach. — Unter seinen Papieren wurde auch ein Bankheft eines Leipziger Handelsgelehrten gefunden, wo er wahrscheinlich die gestohlenen Sachen hingelegt hat.

Am Freitag, dem 6. November, mit ihren Schulungskurven. Sie werden jeden Freitagabend von 20—22 Uhr im Bezirksjugendheim Stellenberg abgehalten. Die Kurse sollen über Bundesgeschichte, Neue Gymnastik, Handballregeln, Handballtechnik, Musikturnen, Junggymnastik, Musik und Theater und anderen wichtigen turnerischen Angelegenheiten unterrichten. — Der Bescheid der Kreisoberbehörde fällt am Freitag, dem 6. November, 20 Uhr. eine Mitgliedsverammlung in der Feststehende bei Bergmann ab.

Für 2500 Mark Schokolade im Chausseegraben.

Genhlin. Ein von Berlin kommendes Bafano, beladen mit Schokolade, verunglückte nachts 8.30 Uhr in der Nähe von Pargen. Das Unglück wurde durch ein entgegenkommendes Fahrzeug, das nicht abgebremst hatte, hervorgerufen. Um sicher zu fahren, steuerte der Führer den Kraftwagen stark nach rechts und geriet dabei mit dem Anhänger gegen einen Chausseebaum. Der Anhänger wurde stark beschädigt und fast die Hälfte der Ladung, etwa für 2500 M. Schokolade, lag in den Chausseegraben. Nach Aufnahme des Tatbestandes durch die Polizei wurde wieder aufgegeben, was noch zu gebrauchen war. Gegen 11 Uhr konnte der Kraftzug seine Fahrt fortsetzen. Ueber den im Chausseegraben verbleibenden Rest unbrauchbarer Schokolade machten sich des Weges kommende Handwerkersburshen her, die sich an der für sie fehlenden Wahlgeld lobten.

Schwer verletzt auf der Landstraße aufgefunden.

Salmebel. Abends wurde auf der Chaussee nach Braunschweig kurz vor Salmebel ein Arbeiter aus Gersdorf (Kreis Salzwedel) blutüberströmt und beunruhigend am Eisenbahnüberführung aufgefunden und sofort dem Kreisranthaus zugeführt. Man stellte schwere Kopfverletzungen und einen Beinbruch fest. Ob der Beunruhigerte mit seinem Fahrrad gegen einen Bitterling geraten oder anderweitig verunglückt ist, ließ sich bisher noch nicht klar erweisen.

Todessturz aus dem Fenster.

Gardelegen. In einem Anfall von Geisteserkranktheit stürzte sich im benachbarten Jandert der 84 Jahre alte Rentner Lindstedt aus dem Fenster seiner Wohnung. Der alte Mann wurde mit einem Oberkörperbruch dem Gardelegener Krankenhaus zugeführt, wo er bald nach seiner Einlieferung verstarb.

## Aus Thale

Der 3. d. M. hält am Donnerstag, dem 6. November, 20 Uhr, im Hotel zum Harn (Tel. 5. Schicht) seine 115te Monatsversammlung ab. Besizer Reden und die Besammlung über aktuelle Fragen aufklären. Das Erheben finanzieller Mitglieder ist erforderlich. Vorstandsagung besteht am 19.30 Uhr.

# Die anerkannt guten und leistungsfähigen Firmen für Bau, Eigenheim und Lebensbedarf!

<p><b>Die richtige Bautischlerei</b></p> <p>ist</p> <p>unstreitig die Bau- und Möbelschleier Wachsmann &amp; Hoffmann, Mittelstr. 22</p> <p><b>Wenn Sie bauen wollen</b></p> <p>befragen Sie bitte vorher und Sie werden gut beraten sein und u. beliebert geliefert!</p>	 <p><b>Bekannt</b></p> <p>für allergrößte Auswahl! für allerbeste Qualitäten! für allerbilligste Preise! für allerbeste Bedienung!</p> <p><b>Das</b> führende Kaufhaus für Sie!</p>	<p><b>Heinrich Klux</b> Baugeschäft und Holzhandlung</p> <p>Hammeltrift 40 Fernsprecher 424</p> <p>Ausführung sämtl. Bauarbeiten Bau-Entwürfe Statische Berechnungen</p> <p>Spezialität: Schiefergedächte Häuser Komplette Siedlungsbauten</p>
<p><b>Die Dampf-Ziegelei</b></p> <p><b>Otto Kruse / Ziegelstraße / Fernruf 406</b></p> <p>ist bekannt für Lieferung erstklassigen Baumaterials. Wer bauen oder umbauen will, bevorzugt daher nicht auswärtige Firmen, sondern die einheimischen, einmal der guten Beziehung wegen und dann zur Verminderung der Arbeitslosigkeit in Ochersleben!</p>	<p><b>Der richtige Ofen</b> schafft</p> <p>erst Gemütlichkeit im eigenen Heim. Wollen Sie hierin gut u. zuverlässig bedient sein, dann wenden Sie sich bitte an das Ofengeschäft <b>Albert Schweitzer</b>, Gartenstraße Nr. 37</p>	<p><b>Bevorzugt</b></p> <p>einheimische Industrie einheimischen Handel einheimisches Gewerbe</p> <p>Ihr mindert dadurch in Ochersleben die <b>Arbeitslosigkeit!</b></p>
<p>Donnerstag u. Freitag</p> <p><b>Seefische</b> sowie täglich frische <b>Räucherwaren</b></p> <p>kaufen Sie stets preiswert und gut im alten Geschäft bei</p> <p><b>Carl Günther</b> Halberstädterstr. 90.</p>	<p><b>Das Zeichen</b></p> <p><b>Warum DER RECHTEN Zigarillos?</b></p> <p>Weil aus feinsten Tabaken hergestellt, leichte, würzige Qualität, staub- und rippenfreie Blattelnlage, erstklassiger Brand; deshalb so bekömmlich und gern geracht!</p>	<p><b>Was — Sie können nicht</b></p> <p>hier in Ochersleben ein gutes Baugeschäft finden, das Ihnen Ihre Wünsche restlos erfüllt und Ihnen jede Reparatur ausführt?</p> <p><b>?</b></p> <p>Halten Sie bitte Umrage! Sie werden auch von Ocherslebener Firmen gut bedient und brechen Ihr Geld nicht nach auswärts zu bringen.</p>
<p><b>Musikmeister H. Unger</b></p> <p>Kurzstraße Nr. 2 Fernruf 150</p> <p><b>Stadt-Orchester</b></p> <p>Blas-, Streich-, Operetten-, Ensemble-Musik</p> <p>Auf Wunsch individueller Privat-Unterricht auf sämtlichen Instrumenten für Kammer-Musik Honorar mäßig</p>	<p><b>Ich bitte Sie</b></p> <p>zu mir zu kommen, wenn Sie bauen wollen oder Ihre Gas-, Wasser- oder Lichtleitung nicht richtig funktioniert. Ich helfe Ihnen schnell, gut und billig in allem.</p> <p><b>Karl Eobse</b>, Klempner und Installations-Geschäft / Hornbuserstraße 8 / Fernruf 582</p>	<p><b>Verlangt überall</b></p> <p>die neue Kaffee-Erhab-Mischung mit dem Kegerfrühen. Jede Zelle enthält Lieberfäugungen. Diese Mischung, einseitigstauschbar mit 50 Bfg., enthält bestes Bierst guten Kaffee und an gutem, edlem Bohnenkaffee</p> <p><b>25 Prozent!!</b></p>
<p><b>Pelzwaren</b></p> <p>Hüte, Mützen Herren-Artikel erstklassig und preiswert</p> <p><b>Spezialhaus</b> <b>Albert Winkelmann Nachf.</b> Inhaber Carl Jass Hornhäuserstr. 5 / Fernr. 544</p>	<p><b>Das gemütliche Kaffeekränzchen</b></p> <p>möchte nach dem stillen Wunsch der Teilnehmerinnen am liebsten gar nicht zu Ende gehen. Warum? Weil die einladende Hausfrau einen geradezu wunderbar schmackhaften und aromatisch duftenden KAFFEE verabreicht hat. Und wo hat sie diesen guten Kaffee gekauft? Nur</p> <p><b>bei Erich Clewe</b> Hornhäuserstr. Nr. 22</p>	

Vornehmste Pflicht unserer Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder sowie ihrer Angehörigen ist es, die vorstehenden Firmen in allererster Linie zu berücksichtigen und ihrem Bekanntentzwecke nachdrücklich zu empfehlen. Beachtet immer und immer wieder — heute mehr als je! — die einzigen Firmen, die durch stetes Inscrierieren im „Halberstädter Tagblatt“ ihr Interesse an Eurer Kundschafft zeigen! Keinem andern Euer Geld!





# Der Abend

Nr. 41

Mittwoch, den 4. November

1931

## Hinterm Deich.

Von Manfred Hausmann.

Der Dichter Manfred Hausmann liest am 9. November im „Domklub“ in Halberstadt aus seinen Werken.

Die einzige Wirtschaft am Deich zwischen Weser und Elbe, in der man über Nacht behalten wird, liegt in Spitaer Neufeld. Wer gute Augen hat, kann vom Deich aus die Buchstaben auf dem kleinen, verwitterten Schild, das schief über der Tür hängt, entziffern: Handlung und Gastwirtschaft. Ich kletterte vom Deich herunter und öffnete die Tür des ganz an der Erde geduckten Häuschens. Zuerst trat ich in die Handlung. Ein scharfer Seifengeruch stand zwischen den Mehlküden und Besen, zwischen den Holzschuhen und Zwiebelbündeln, zwischen der Rautabaktruke und dem Bonbonglas. Ich machte: Höm, höm! Da trat sich seitwärts eine Tür auf, ein verschrumpeletes Mütterchen tastete sich ein paar Treppentufen hinab, trock hinter den Badentisch, und sah mich freundlich aber wortlos durch ihre stählerne Brille an.

Kann man hier ein Zimmer für die Nacht kriegen?

Scha, dat könn Se wöhl. Es kömmt nur auf an, ob es mit einem Bett oder mit zwei sein soll.

Ein Bett genügt.

Dat könn Se wöhl haben. Denn treten Se man erst mal in de Stuw ein.

Es gab noch eine dritte Tür, an die jemand ein Bronzeschild „Baststube“ genagelt hatte. Ich klappte also in die Stuw und schob mich auf die Bank hinter den einzigen Tisch. Das Mütterchen schlüpfte auch herein.

Nämlich wenn Se mit zwei Betten gewollt hätten, denn hätten wir dat scha Aber gehobt.

Aha! Aber von einem aufs andere zu kommen: Was gibts denn zu efen?

Sie schob sich an meinen Tisch heran, faltete die mageren Hände vor die Brust und flüsterte mir, ein wenig gegen mein Ohr herabgebeugt, geheimnisvoll zu: Teller Brotkatoffen.

Dann hielt sie ihren Kopf schräg und sah mich durch die Brille von der Seite an.

Ich nickte.

Sie guckte mich immer noch an.

Ich wartete, daß es weiter ginge.

Sie merkte es wöhl, und entschloß sich, noch etwas zuzugeben: Un denn 'n poor Eier.

Ich nickte und wartete.

Uns Schinken is scha noch nich so richtig. Ober Wuurst smeckt da scha auch ganz gu fu.

Ich wartete ruhig weiter.

Un denn hindernach 'n Büschen Kuchen, von Ostern noch, mit me Tass' Koffie.

Nach diesen Worten richtete sie sich auf und ließ die Hände herabsinken: Dat's scha nu allens.

Und wo isst der Vater?

De is dod.

Troßdem hatte ich das Gefühl, hier wunderbar aufgehoben zu sein.

Spät am Abend, als draußen der Deich wie eine schwarze Mauer vor dem grauen Nachthimmel stand, kam die Rede noch ein paar mal auf den Vater. Die Alte saß hinter dem Schantisch und strickte beim Scheln einer Petroleumlampe.

Allens was recht ist, sagte sie, ober do komm ich scha nie und nie über weg, daß er nu die gollenen Zähne mit in's Grab genommen hat.

Was für goldene Zähne? fragte ich.

Die hett er scha nu in sein Mund gehobt, die gollenen Zähne. Wie er mal is nach Amerika gewesen, ober das wor noch fu seine Fahrzeit, wo er dat mit sein Wein noch nich hatte, muß scha'n

bedeutendes Band sein, un do hett se ihn twe gollene Zähne angeschraubt. Stand ihm gut, da is neg gegen zu sagen. Zuerst kommt ich wöhl zu ihm sagen: Eibe, segg ich do, Lach man mol mit deine Zähne! Gott ne, wat een anflug is! Aber er dad es scha geeern. Un denn, wie he nu zu liegen toom, un ich sitz an sein Bett, do dent ich: Dat's scha man traurig, dent ich, dat he nu sterben muß. Ober dat helpt scha nu allens neg. Un denn sollten wir ihn scha die gollenen Zähne raus machen lassen, eh' daß er in'n Sarg kömmt. Ober wie das ein'n denn so passieren deist, mit eins do guadt he mir so dwardsch an, un denn seggt he pitilht, und denn wa he scha dod. Ober ich auf'n Rad nach Spieta hen und nach'n Doktor hen: Herr Doktor, Se müß'n glichs kommen uns Vater de macht dat nich mehl seggt de Doktor: Geht es denn schlimmer? Herr Doktor, segg ich, he is schon dod! — Ja, segg he, dann können wir uns doch Zeit nehmen, dann kann ich ja sowieso nich mehr helfen. — Kön'n sch so wat bedenken? Na, ich habe ich denn scha woll Bilscheid gesagt. Herr Doktor, segg ich, wenn Se nich glichs kommen . . . du meine Zeit, denn würd he stei' und storr und denn könn'n Se scha nich mehr an die gollenen Zähne an, Herr Doktor! — Na, da is he scha denn mit sein Motorrad losgefahren. Ober wie er bei Vater beitoom, do war es denn scha doch schon zu späht. Do kommt he Vater sein Mund nich mehr richtig optregen. Se wor schon kalt un stief. So war det scha. Un do komm ich scha nu nie un nie über weg.

Ich sagte, daß ich über diese Geschichte auch so bald nicht hinwegkommen würde, darauf könne sie sich verlassen.

Is auch wöhr, antwortete sie und zog den Tropfen, der sich an ihrer Nase gebildet hatte, unterm Stricken wehmütig ein, is auch wöhrhaftig wöhr.

Empfindsam waren sie nicht, die Leute in der „Handlung und Gastwirtschaft“, das nicht. Was den sechsjährigen Entel des Mütterchens betraf, so hatte er eines Tages barsuß hinten auf dem Fahrrad seines Freundes gestanden. Sie fuhrten auf dem Deich entlang. Mit einem Male geriet sein großer Zeh in die Kette und wurde „Kritsch“ abgerissen. Der Entel rief wöhl in der ersten Ueberaschung: „Au, verflucht!“, aber dann sprang er schweigend ab, hob den Zeh auf und humpelte nach Spieta zum Arzt.

Als er vorgelesen wurde, holte er den Zeh aus der Tasche und sagte: Herr Doktor, können Se den noch brauchen?

Beider konnte der Herr Doktor ihn nicht mehr gebrauchen.

Nur die Schwiegertochter war etwas aus der Art geschlagen.

Was min Swiegerdöchter is, die is scha Sniederische, die Sniedert scha. Un denn wie se nu verheiretet wor, do sollte se denn scha woll'n Kind kriegen. Un wie's denn nu losging mit de Wehens un so, do setzte se sich auf'n Rad un toom bei mich angefahren, weel früher, da hobe ich mir do so'n Büschen auf, verstanden mit's Rimmerkriegen un so, mich wöhr.

Ah so, sagte ich.

Scha. Un wie se nu hier ins Bett siegen duht, was meinen Se, do kömmt das Lehrmädchen angelaufen, de Pastörche wir in'n Hauße zur Anprobe. Was de Pastörche is, das is min Swiegerdöchter ihre beste Kundschaft, versteh'n Se mir recht, nich wöhr.

Mußte hen, sag ich zu se.

Och Modder, wenn dat man gut geist!

Sie zieht auch bei kleinen ihre Kleiders an un Mamüßert auf'n Rad un juckelt los.

Wie weit wohnt sie denn entfernt? erkundigte ich mich.

Kleine halbe Stunde. Un denn hat se ja de Anprobe veranfalet. Un wie se denn wieder retourtoom un in de Stuw reintrot, da wor de Schonge ol glichs dor, keine fünf Minuten und do wor de Schonge schon dor. Neun Pfund schwer. No. Se kenn'n scha, de sta'n groten Zeh affnieden heit.

So, der war es, sagte ich. Aber ihre Schwiegertochter wird schon geföhnt haben, wie sie da auf dem Rad den Deich entlang fuhr, ich meine auf dem Rückweg. Scha, daß soll se woll getan haben. Büschen wehleidig is se jümmer weel. Ober dat giftt fest mit de Tohren.

# Meister Jasper.

Novelle von Georg Ulrich.

Während es draußen in der engen Gasse dunkelte, sah der Goldschmied Jasper regungslos an seinem Arbeitstisch und starrte auf eine altertümliche Goldkette, die er mit beiden Händen umkrampft hielt. Im Hause war alles still. Hedwig sah wohl eben so regungslos in ihrem Zimmer und weinte leise vor sich hin, Hedwig, seine Tochter, der er vor einem halben Jahr diese Kette, den bis dahin ängstlich verborgen gehaltenen Brautschmuck ihrer toten Mutter zu ihrer Verlobung geschenkt hatte. „Es ist ein altes Familienstück“, hatte er gesagt, „deine Mutter hat die Kette als Braut getragen, und deine Großmutter, und auch deren Mutter, und allen hat sie Glück gebracht.“ Und nun war sein Kind vor einer Stunde in die Werkstatt getreten, und hatte stumm und totenbläß die Kette vor dem Vater auf dem Tisch gelegt, die er ihm und einen Brief dazu. Einen Brief ihres Verlobten, des Baron von Heinz Faber, und es stand irgend etwas darin von der kleinen Stadt und von einer Dame, die er hier während ihres Sommeraufenthaltes kennen gelernt hatte, und die ihm in der Hauptstadt weitere künstlerische Ausbildung ermöglichen wollte. Und daß er diese Möglichkeit nicht aufgeben dürfte, und daß es deshalb am besten wäre, wenn Hedwig ihn vergesse . . .

Jasper griff plötzlich nach dem Brief und zerknüllte ihn heftig. Dann erhob er sich schwerfällig, schloß die Kette in einen Wandschrank. Zögernd verließ er die Werkstatt und schlich zu Hedwigs Zimmer, doch stand er lange an ihrer Türe, ehe er zu klopfen und einzutreten wagte.

Das war im Herbst geschehen, und schon im nächsten Frühjahr wußte der Ratsherr der kleinen Stadt von einer Verlobung Heinz Fabers mit Edith zu erzählen; und kaum hatte sie im Sommer ihr Haus in einer Gartenstraße der Stadt wieder bezogen und in Stand gesetzt, als Heinz nachkam und Hochzeit gefeiert wurde.

Hedwig, die im Winter längere Zeit krank gelegen war und sich im Frühjahr kaum erholt hatte, versiel in einen Zustand stummer Teilnahmslosigkeit, als sie von der vollzogenen Hochzeit hörte. Vergebens versuchte Jasper sie aufzuheitern, sie zu einer Reise zu Verwandten zu bewegen. Da er sie übrigens nicht gerne allein ausgehen ließ, — der Fluß war tief und reißend, und wer konnte wissen? — da er sie also nicht gern aus den Augen ließ, und die Ärzte nichts anderes zu verordnen mußten, als Bewegung in frischer Luft, begann Jasper seinen Baden mittags zu schließen, um Hedwig am Nachmittag ins Freie begleiten zu können. Freilich verließen sich nun die Kunden, das Geld wurde weniger und weniger, und als Hedwig im nächsten Winter wieder krank gewesen war und der Arzt mit ernstem Gesicht einen Aufenthalt im Süden als „außerordentlich empfehlenswert — eigentlich unbedingt notwendig“ bezeichnet hatte, stand der Goldschmied vor einer so gut wie leeren Geldlade und vor Schränken, in denen ein paar armfertige Silbergegenstände und eine Handvoll Dinger aus schlechten Brillanten und Halbedelsteinen lagen. Und gerade da kam ein Kunde, Troll hieß er und war ein Gutsbesitzer, um ein besonders schönes Schmuckstück für eine Dame auszufinden. Der Preis würde keine Rolle spielen, gar keine, aber — wie gesagt, — es mußte etwas Besonderes sein!

Jasper breitete auf dem Ladentische aus, was er nur irgend finden konnte, aber Troll schob alles verächtlich schraubend von sich. „Ich sehe leider, daß man Sie zu Unrecht gerühmt hat“, sagte er. Jasper stand mit geknicktem Gesicht und gleichsam schuldgebückt hinter seinem Tisch. „Na also, dann guten Tag!“ sagte Troll und wandte sich zum Gehen. Jasper fuhr plötzlich auf und hielt den Baron zurück, eilte zu einem Wandschrank, zögerte einen Augenblick, öffnete ihn dann hastig und legte eine Kette in die Hände des erstaunten Käufers. Entzückt betrachtete der Baron das Schmuckstück, das mit unendlicher Kunstfertigkeit aus feinstgefertigten Gliedern gefügt und mit Smaragden eingelegt war. „Das ist freilich etwas Anderes“, meinte er schließlich, „was soll das Ding kosten?“ Jasper nannte einen Betrag, der den Kunden entsetzt zurückfahren ließ, aber da der Goldschmied alle Versuche, den Preis zu drücken, nur mit stummem Kopfschütteln beantwortete, zog er, nachdem er lange die Kette in seinen Händen verliedt betrachtet hatte, endlich die Brieftasche und zahlte die geforderte Summe.

Während Jasper die Kette verpackte, hielt er noch einmal inne: Das Bild seiner toten Frau stieg vor ihm auf, und das Bild seines Kindes, die beide die Kette getragen hatten — aber dann kam ihm Hedwigs Husten zu Ohren und die erste Stimme des Arztes, und mit zusammengepreßten Lippen schloß er das Paket und übergab es dem Käufer.

Und dann vergingen ein paar Tage mit beinahe fröhlichen Reisevorbereitungen. Hedwig schien sich der Veränderung zu freuen, und Jasper sah hoffnungsvoll in der Werkstatt, als eine Dame eintrat und ein Päckchen auf den Tisch legte. Jaspers Hände zitterten so,

daß er die Schnüre kaum öffnen konnte, denn er hatte in der Dame sofort Edith, Heinz Fabers Frau, erkannt. Und als er endlich die Hüllen entfernt hatte und Hedwigs Kette in den Händen hielt, stand er zusammengebückt wie ein wildes Tier, das zum Sprung auf seine Beute ansetzen will. Nur wie von Ferne hörte er Edith in leichtem Tone sprechen: „Die Kette ist doch bei Ihnen gekauft worden, nicht wahr? Sehen Sie, da ist mir die Schließe gerissen. Können Sie das bis morgen Abend reparieren? Und mir die Kette in mein Haus bringen? Aber bestimmt, ich möchte die Kette morgen abend unbedingt haben?“

Jasper hatte wohl ein „Ja“ gemurmelt, denn Edith war mit leichtem Kopfnicken gegangen. Während er aber nun den kleinen Schaden in Ordnung brachte, fraß sich ein Gedanke in ihm und ergriff völlig Besitz von ihm: „Niemals durfte diese Frau diese Kette besitzen, — niemals durfte sie, die seinem Kind das Glück geraubt hatte, niemals durfte sie die Kette tragen, die Hedwig in den kurzen Tagen ihres Glückes getragen hatte!“

Er verbrachte den nächsten Tag stumm in der Werkstatt, die Kette streichelnd und sie mit ängstlichen Fingern umklammernd, raffte sich am späten Nachmittag auf, ging und stand eine Weile, Ediths Haus aufmerksam betrachtend, vor ihrem Garten, trat endlich ein, lieferte die Kette ab und ließ sich den Empfang bestätigen. Dann lehrte er nach Hause zurück, gegen zehn Uhr aber, als er Hedwig im Bett wußte, verließ er noch einmal das Haus.

In aller Frühe kam die Nachbarin und erzählte ihm, daß in der vergangenen Nacht Edith Faber ermordet worden wäre: „Ihr Mann hat sie erschossen, denken Sie nur! Er ist natürlich schon verhaftet worden und hat alles gestanden.“ — „So, er hat alles gestanden“, sagte Jasper. — „Er hat sich selber bei der Polizei gemeldet. Der arme Herr Faber! Er hört jemanden im Stiegehaus gehen und kauft mit einem Revolver hinaus und sieht einen fremden Herrn aus dem Zimmer seiner Frau kommen. Na, und da hat er halt geschossen, und die Frau war gleich tot, aber der fremde Kavallerist ist auf und davon. Die Mizzi, das Stubenmädchen von der Frau Faber, wissen Sie, die mir das alles erzählt hat, meint, ob es nicht der Herr Troll war, — der hat der Gnädigen immer so Augen gemacht. Was glauben Sie, wieviel wird er bekommen? Zehn Jahre? — vielleicht hat er überhaupt gar nicht seine Frau treffen wollen, sondern den Mann, aber schließlich: Mord ist Mord, nicht?“

Jasper ließ die Aufgeregte stehen und schloß sich in seine Werkstatt ein. Noch am selben Nachmittag verließ er mit Hedwig, die mit geschlossenen Augen halb ohnmächtig neben ihm im Wagen lehnte, die Stadt.

Der Winter ging hin. Jasper lebte mit seiner Tochter in irgend einem kleinen, billigen Städtchen des Südens. Einmal las er in der Zeitung, daß der Mörder Heinz Faber zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt worden wäre. Er verbar das Blatt vor Hedwig, wenn er aber sehen mußte, daß die Witwe des Südens machtlos war gegen den Schmerz, der von innen das Leben seines Kindes verzehrte, zog er die Zeitung heimlich aus der Tasche und las: „Mörder Heinz Faber . . . 8 Jahre Zuchthaus . . . und dachte dabei: „Mord ist Mord, hat die Nachbarin gesagt, jawohl: Mord ist Mord!“

Im Frühjahr aber, als der italienische Arzt ihm angedeutet hatte, daß doch im Norden auch warmes Wetter begänne und daß es also beinahe schade um das Geld für Pension und Hotel wäre, und als sich Jasper diese Worte so in richtiges Deutsch überlegt hatte: „Ihr Kind wird auch hier nicht gesund, lassen Sie es doch zu Hause sterben!“ lehrte er mit Hedwig in sein Haus in der kleinen Stadt zurück. Er eröffnete aber seinen Baden nicht, sondern ging und sah ein paar Tage ruhelos und grübelnd, bis er sich eines Morgens von Hedwig verabschiedete, weil er eine kleine Reise zu einem Geschäftsfreund antreten mußte.

Am nächsten Tage aber legte man dem Präsidenten des Kreisgerichts einen Brief vor, der etwa folgendes enthielt:

„Heinz Faber, der seit einem halben Jahr wegen Mordes an seiner Frau im Gefängnis sitzt, ist an diesem Morde unschuldig. Frau Edith Faber habe ich, der Goldschmied Jasper, erschossen . . .“

Und dann hieß es: „ . . . ich mußte diese Kette wiederhaben, um jeden Preis. Ich schlich mit meinem Revolver in der Tasche in das Haus, ich fand leicht das Zimmer, weil ich vorher die Kette dort abgeliefert hatte. Sie lag noch auf dem Tisch, ich steckte sie ein, wollte fort, da hörte ich Frau Faber und einen Mann im Nebenzimmer sprechen, auf die Türe zutommen. Ich rannte hinaus ins dunkle Stiegenhaus, da kam Herr Faber die Treppe herauf, ich war gelangt, drückte mich hinter einen Schrank und schoß in bestimmungslosem Zorn auf Edith Faber, die gerade mit dem Herrn unter die Tür ihres Zimmer trat. Heinz Faber hat offenbar die beiden im selben Augenblick bemerkt und zugleich mit mir geschossen. Aber untersuchen Sie den Tatort noch einmal, lassen Sie sich zeigen, wo die Leiche gefunden worden ist, und Sie werden sehen, daß Faber von der Treppe aus seine Frau gar nicht so treffen konnte, wie sie

in Wahrheit getroffen worden ist. Der Fremde wich in das Zimmer zurück und entkam offenbar durch das Fenster, und während Heinz Jaber ihm nachstürzte, konnte ich entfliehen."

Am Ende des Briefes aber stand: "... daß ich bis heute geschwiegen habe, war meine Rache an dem, der mein Kind betrogen, der sein Glück ermordet hat. Jetzt muß ich sprechen, weil meine Rache auch mein Kind löten würde ..."

Vier Wochen später läutete Heinz an Meister Jaspers Haus, und als die Türe sich öffnete und Hedwig schmal und blaß an der Schwelle stand, sank er weinend und keines Wortes mächtig vor ihr nieder. Jasper aber blieb trotz aller Nachforschungen der Polizei verschollen. Ein paar Beute meinten freilich, als sie im Herbst vor der Kirchentüre standen, um Heinz und Hedwig als Vermählte aus der Kirche kommen zu sehen, an einem alten Mann, der schon von ferne zuschaute, eine Ähnlichkeit mit Jasper zu entdecken. Bevor sie aber noch überlegt hatten, ob sie das nun eigentlich der Polizei zu melden hätten, war der Alte verschwunden.

Erst als im nächsten Frühjahr das Eis des Flusses ausging, — zur seltenen Zeit, da Heinz und Hedwig in einem südlichen Hafen Arm in Arm die sonnige Rüste entlang schritten, — zog man einen schon ganz zerföhrten Weichman unter den Schritten, — hervord und erkannten den Meister Jasper an einer goldenen Kette, die noch um die Knochen der Hände geschlungen war.

\*

## Der alte Krehan.

An einem Mißrißigen und trüben Oktobertage standen ein paar Burschen im Hofe beisammen. Die hatten den Alten kommen sehen. Am Abend mußten alle im Haus: Krehan ist wieder da. Ein paar Neugierige fragten auch: „Wo ist er denn die ganze Zeit über gewesen?“ Aber die andern sagten: „Das wissen wir doch nicht. Er ist da, und eines Tages verschwindet er wieder ...“

Beinahe den ganzen Sommer hindurch war Krehans Keller im Hinterhause verschlossen gewesen. Die Kinder rutschten auf den Knien vor das kleine, schmutzige Fenster und preßten ihre roten, neugierigen Gesichter an die Scheiben. Im Keller lagen noch immer die Lumpenhaufen und Papierberge, zwischen denen Krehan im Winter lebte. Sie konnten sich alles genau ansehen. Auch die winterlichen Bilder an der Wand, die Krehan aus alten Heften herausgeschnitten hatte. Als sich aber drinnen gar nichts regte, wurden sie des Sehens überdrüssig und vergaßen das Fenster.

Am andern Morgen klapperte ein Wagen über den Hof. Auf dem Wagen lagen wie immer Säcke. Den Wagen zog Krehan, ein kleiner, grauer Mann, an dem alles alt war. Unter dem Hut erschien ein Gesicht, vermisert und fellig, aber mit hellen, klitzigen Augen.

Krehan fuhr ein paar Straßen entlang, ohne richtig aufzusehen. Dann machte er halt und trat in den ersten Hof. Mit lauter Stimme rief er: „Lumpen und Papier werden eingekauft.“ Er hatte sich einen Sack über den Arm gehängt und wartete, ob sich ein Fenster öffnen würde.

Schon viele Jahre hatte Krehan in dem Keller gehaust. Immer von einem Berge Lumpen umgeben. Vielleicht war er selbst von den Lumpen so struppig geworden, sein Bart schütter und wie mit braunem Staube bestreut. Den Tag über zog er von Haus zu Haus. Erste in der Dunkelheit klapperte sein Wagen wieder über den Hof. Dann konnte man durch das kleine Fenster sehen, wie er bis tief in die Nacht hinein die eingekauften Lumpen fortierte.

Der Winter kam in diesem Jahre später als sonst. Die Sonne fiel noch immer in den Hof und wärmte die alten, grauen Mauern. Eines Nachmittags kam Krehan früher als gewöhnlich nach Hause. Kinder spielten im Hofe. Sie umringten Krehan und eins von den größeren, ein Junge mit sommerprossigem Gesicht und einem verschmitzten Munde, fragte ihn: „Krehan, wo warst du denn die ganze Zeit?“ Krehan blieb stehen: „Das müßt ihr wissen?“ — Draußen auf der Landstraße. Aber ihr wißt ja nicht, wie lang die Straßen sind, und was es alles auf ihnen zu sehen gibt. Berge und Wiesen, große Flüsse mit Dampfern und fremde Städte an den Ufern.“

„Sind sie auch so groß, wie unsere?“

„Das nicht, aber manche ist schöner, hat helle Straßen.“ Und er erzählte, wie er im Sommer durch das Land getipelt war. Die Kinder hörten ihm aufmerksam zu. Sie hatten ihn gern. In Krehans Keller gab es für sie manchmal etwas zu finden. Ein Buch mit bunten Bildern, mal ein halb zerbrochenes Spielzeug, das Krehan mit seinen Lumpen nach Hause gebracht hatte.

Krehan hatte nicht immer mit Lumpen gehandelt. Er hatte gelernt, etwas Vernünftiges zu tun. Er hatte auch von zu Hause Geld mitbekommen. Aber gerade das Geld hatte das Unglück in Krehans Leben gerufen. Immerfort hatte er Mühe gemacht, wie er sein Geld am besten anlegen sollte, in einem Geschäft, in einem Wertpapier. Mit diesen Plänen hatte er gefessen und geträumelt und darüber Arbeit und Beruf vernachlässigt. Er hatte gepöhrbt und

sich mit diesem oder jenem Menschen überworfen. Zuletzt aber hatte ihn das Geld im Stiche gelassen. Er hatte sich ausgedacht, daß er darauf treten könnte wie auf feste Balken. Aber es waren nur dünne, morsche Bretter gewesen, die unter seinen Tritten zusammenbrachen. Zuletzt hatte er von seinem Gelde nur noch einen kleinen Rest übrig behalten. Mit dem fing er einen kleinen Lumpenhandel an. Doch schon im ersten Sommer, als die Nächte weich wurden und am Tage die Sonne auf den Straßen brannte, war eine Luft über ihn gekommen, alles stehen und liegen zu lassen und auf die Straße zu gehen. Dieses Verlangen quälte ihn so stark, daß er manchmal förmlich zu ersticken glaubte in dem Geruch und Staub der Lumpen und Abfälle ... Auf der Landstraße traf er dann Alte und Junge. Viele konnten keine Arbeit finden in den Städten. Andere wieder hatten so ein Leben getrieben von Jugend auf. Darüber waren sie alt geworden und konnten kein anderes Leben mehr führen. An sie schloß sich Krehan an. Aber im Herbst kam er jedesmal zurück und begann, sein Geschäft weiter zu betreiben.

Der Winter war in jenem Jahre milde. Nur nach Weihnachten kamen Wochen mit Kälte und Schnee. In Krehans Keller qualmte der Ofen. Zwischen dem Papier, das er einkaufte, war manchmal ein Buch. Er stellte es zu den anderen in ein Regal. In den langen Winternächten las er; denn er brauchte nur wenig Schlaf. Aber es kam vor, daß er sein Buch ganz enttäuscht wieder aus der Hand legte. Denn das Leben, wie es Krehan kennengelernt, und die Wirklichkeit, die er mit eigenen Augen gesehen hatte, waren anders, als sie in den Büchern aufgezeichnet waren.

Im Hause wohnten nur arme Beute, Arbeiter oder andere, die ein kleines Handwerk für sich betrieben. Unter ihnen war ein kleiner Tischschneider, ein dünner, dünner Mann, der manchmal nicht gut von Krehan redete, weil der im Sommer herumzog „wie ein Zigeuner“. Wähten im Winter wurde die Frau des Schneiders krank, und für die Operation waren 200 Mark notwendig. Eines Tages ging der Schneider zu allen Leuten im Hause. Er hoffte, wenn ihm jeder etwas borgen könnte, würde er das Geld zusammenbringen. Aber die Männer sahen meistens ohne Arbeit zu Hause. Der Schneider erzählte ihnen sein Unglück. Sie schüttelten die Köpfe und konnten ihm auch nichts geben. Mit Mühe und Not bekam er 50 Mark zusammen. Zu Krehan war er nicht gegangen. Am ersten Tage im Februar sollte die Frau in die Klinik kommen. Den Abend vorher jag der Schneider und kramte aus lauter Verzweiflung mit den Fingern auf den leeren Tisch. Da klopfte es an der Tür. Er stand auf und öffnete. Im Dunkeln sah er Krehan auf der Treppe stehen. Krehan trat ein und sagte: „Ich habe gehört, daß es mit deiner Frau schlecht steht ... ich habe da noch ein paar Mark liegen, die reichen.“ Der Schneider wollte das Geld erst nicht annehmen, aber Krehan sagte: „Laß ihn; ich bin alt. Ich habe weder Kind noch Regel.“ Er drückte ihm die Scheine in die Hand und ging.

Im Frühjahr kam die Frau des Schneiders wieder zurück. Die Operation war zur rechten Zeit erfolgt. Der Schneider wollte das Geld ein Mal wieder an Krehan zurückgeben. Er machte: Ich habe einmal fünf, dann zehn Mark. Dabei sagte er einmal: „Ich habe immer vor dir nicht viel gehalten.“ Krehan lächelte vor sich hin: „Von mir ist dir auch nicht viel zu halten.“ Der Schneider dachte noch: „Vielleicht bleibt er da; dann kann ich ihm im Sommer alles wiedergeben.“

Aber als die Sonne wieder heller auf den Hof schien, kam eines Tages ein Mann mit einem Bündel auf dem Rücken und klopfte an Krehans Tür. Doch der war nicht zu Hause. Der Mann wartete, ohne sich um die Kinder zu kümmern, die ihn neugierig anstarrten. Am nächsten Morgen war Krehan fort.

Der Sommer verging wie alle anderen Jahre. Die Kinder mieteten wieder vor dem Fenster und warteten auf Krehan und seine Erzählungen. Es wurde Herbst; es fiel Schnee; aber Krehan kehrte nicht zurück. Endlich ließ der Hauswirt den Keller ausräumen. Es war aber nicht viel drin. Ein altes Bett, ein Spinn, Stöße verblieben Zeitungspapier.

Der Schneider hatte im Sommer das Geld zurückgelegt, das er Krehan schuldig war. Als der Winter kam, mußte er es wieder anbrechen. Nun wartete er auf den nächsten Winter — aber Krehan kam nicht mehr zurück. Vielleicht war er irgendwo gestorben. Die Leute im Hause dachten nicht mehr an ihn, und schließlich vergaßen ihn auch die Kinder ... Alfred Prugel.

\*

## Künstler im Kaffee.

Von Ewald Darge.

In einem Berliner Literatenkaffee saßen zwei Jünglinge. Ein blond und ein brünetter. Beide blaß, lang, düster, mit etwas unordentlichen Mähnen und schmalen Händen, an denen die Spuren ewigen Zigarettenrauchens überdeutlich und vernehmbar sind. Wätsche nicht mehr ganz frisch.



Die Musik spielt ein Trio von Schubert. Das Cello singt. „Scheußlich!“, sagt der blonde von den beiden Jünglingen. „Scheußlich!“, sagt auch der andere, der Brünette. „Ich meine, dieses Gezerre um den toten Schubert.“ „Mein! ich natürlich auch. Gegen die Musik läßt sich ja nichts fagen. Ganz begabter Mensch gewesen. Heute freilich...“ Eine müde Handbewegung sagte, daß mit dieser Musik heute eigentlich nichts mehr los sei.

„Ja, heute! Aber da feiern sie nun und feiern. Wenn man bedenkt, was das 'ne Stange Geld kostet! Wenn man bedenkt, daß Duzende von großen Talenten nichts zu nagen und zu beißen haben.“

„Daß ich zum Beispiel meinen Kaffee nicht bezahlen kann!“ „Du auch nicht? Na ja, — ich hatte mich auf dich verlassen!“ „Der Ober wird Krach machen!“

„Wahrscheinlich!“  
Schweigen. Rauchen. Die Musik spielt eine Schubert-Sonate. Die Geige singt.

An dem Tischchen neben den beiden Jünglingen sitzt ein älterer Herr. Er kämpft mit sich: er hat das Gespräch der Beiden mit angehört. Soll er, weich gestimmt, wie er zufällig eben ist, seinem Herzen nachgeben und den Jünglingen das Angebot machen, ihre Bege zu bezahlen? Aber wenn sie ihn abweisen? Vielleicht wird man ihren Todestag dereinst feiern. Vielleicht gebe ich, der Kürschnermeister Gottlieb Schulze, diesen jungen Menschen Mut zu neuem Schaffen. Sie scheinen ja wirklich verzweifelt zu sein. Vielleicht saß Schubert auch manchmal so im Kaffee und rauchte nicht...

Also: Gottlieb Schulze faßte sich ein Herz und sagte zu den beiden Jünglingen: „Meine Herren, ich bin durch einen Zufall Zeuge Ihres Gespräches geworden. Verzeihen Sie gütigst, wenn ich mich in Ihre Angelegenheiten mische, die mich ja gewiß nichts angehen. Aber da Sie in Verlegenheit zu sein scheinen — wenn Sie mir gütigst erlauben wollten... Gestatten Sie: Gottlieb Schulze!“

Die beiden Jünglinge sahen Gottlieb Schulze etwas verblüht an: „Krtm“, sagte der Blonde, oder so ähnlich, und verbeugte sich leicht. „Pst“, der Braune und verbeugte sich ebenfalls.

„Sehen Sie“, fuhr Gottlieb Schulze nach dieser Vorstellung fort, „das Erinnern an Schubert hat doch auch sein Gutes: es stimmt weich der Gegenwart gegenüber. Man wird sich der Tatsache bewußt, daß die Welt ein großes Unrecht an einem wundervollen Künstler und Menschen verübt hat, aber daß diese selbe Welt heute vielfach das Gleiche tut. Die Wiener haben einen ihrer genialsten Musiker beinahe verhungern lassen — die Berliner tun heute das Gleiche vielleicht an irgend einem Unertamten, der der Welt ungeheure Schätze zu bieten hätte.“

„An einem?“, rief der blonde Jüngling voller Bitterkeit, „an Hunderten vielleicht!“

Gottlieb Schulze lächelte. „Uebertreiben wir auch nicht, meine Herren, so dick machen die Talente auch heute nicht. Aber davon bin ich überzeugt, daß der Welt ein großer Verlust an Kunst, an Musik, an Dichtung vorenthalten bleibt, weil den Talenten die Möglichkeiten, die früheren Möglichkeiten fehlen, zu schaffen.“

Der Brünette nickte sehr eifrig mit dem Kopf. „Sie haben Verständnis, mein Herr“, sagte er mit verschleierter Stimme und einem an Moissi erinnernden Tonfall. „Wie ist gleich Ihr werter Name?“

„Schulze — Gottlieb Schulze!“

„Herr Schulze also. Es ist erfreulich, daß es noch Menschen gibt, wie Sie, Menschen mit Verständnis für die Not der Schaffenden, mit einem Herzen nicht nur für die tote Vergangenheit, sondern auch für die lebendige Gegenwart. Sie haben ganz recht: Unendliches geht der Welt verloren durch den Mangel an Rohke in kalten Dachstudien, durch den Hunger. Schubert — nun: das war ein besonders veranlagtes Naturell; er war von Kindesbeinen auf an die Not gewöhnt. Nicht jeder ist so veranlagt. Nicht jeder kann mit knurrendem Magen schaffen, mit frierenden Fingern. Ich sage Ihnen, Herr, wie ist doch gleich Ihr werter Name!“

„Schulze — Gottlieb Schulze!“

„Ich sage Ihnen, Herr Schulze, die Not ist die Würgerin der großen Gedanken, an der Armut verblutet sich die Genialität! Sie haben uns vorhin, wenn ich nicht irre, das Angebot gemacht, uns aus der augenblicklichen Verlegenheit zu helfen. Schulze — Sie sind ein Ehrenmann. Von Ihnen dürfen wir das, glaube ich, unbedingtem annehmen.“

Der Blonde nickte sehr entschieden mit dem Kopf. „Ich bin auch der Meinung. Es ist heute selten, sehr selten, daß ein Mensch sich herbeiläßt, in uneigenmütiger Weise an einem Mitmenschen zu handeln. Herr Gottlieb Schulze, gestatten Sie, daß ich Ihnen die Hand drücke!“

Gottlieb Schulze gestattete dies. Er war durchaus gerührt, zum größten Teil über sich selbst und über sein gutes Herz, über dem sich die Brieftasche befand. Eine nicht notleidende Brieftasche. Gottlieb Schulze hatte in diesem Augenblick eine Vision. Hundert Jahre

später. Ein Mann sprach zu einer vieleausendköpfigen Menschenmenge. „Und so wären“, sagte er, „diese beiden Menschen untergegangen, wäre dieser Schatz an Kulturgut der Welt vorenthalten geblieben, wenn nicht Gottlieb Schulze gewesen wäre!“

„Wir dürfen also damit rechnen“, fragte der Blonde. Gottlieb Schulze kam wieder in die Gegenwart. „Sie dürfen! Aber ich sehe ein: damit ist nichts getan, daß ich die paar Pfennige verausklage, um die es sich hier handelt.“ Gottlieb Schulze zog die Brieftasche, entnahm ihr einen Hundertmarkschein und drückte ihn dem Blondem, der ihm zunächst saß, in die Hand. Er lächelte: dies war einer der erhabensten Momente seines Lebens.

„Wie sollen wir Ihnen danken“, rief der Brünette! „Sie brauchen mir gar nicht zu danken“, meine Herren.“ Gottlieb Schulzes Stimme zitterte ein wenig. „Schaffen Sie Kultur Güter, schaffen Sie für die Menschheit! Darf ich fragen, woran Sie arbeiten, mein Herr?“

Der Blonde, der eben den Kellner herbeigerufen hatte, neigte sich zu Gottlieb Schulze. „Ich arbeite in Lebensversicherung, Herr Schulze.“

„Und ich bin Agent einer Versandbuchhandlung“, fügte der Brünette hinzu, während er dem Kellner die Hundertmarknote mit einer lässigen Handbewegung reichte. „Wenn wir Ihnen irgendwie dienen können, Herr Schulze...!“

## Humor.

Der gute Kai. Theodor Fontane erzählte Julius Stettenheim, daß eine alte Tante seiner Frau seit Wochen bei ihm zu Besuch weile. Morgen hätte dieselbe Geburtstag, und er fürchte, daß, wenn er ihr ein schönes Geschenk mache, dieselbe aus Dankbarkeit ihren Aufenthalt verlängern würde. Nach längerem Nachdenken sagte Stettenheim: „Schenken Sie doch der Tante eine Fahrtart!“

Der Genießer. Julius Stettenheim besuchte anlässlich eines Aufenthaltes in Bayreuth das Schloßchen Favorite und nahm in einer ländlichen Wirtschaft den Kaffee ein. Er sah sich zu Tisch setzte, fragte er die Kellnerin, ob Jiskorie im Kaffee wäre. „Gewiß, gnädiger Herr, an zehn Pakete.“ „Bitte bringen Sie mir alle her.“ Als der Gesamtvorrat vor Stettenheim ausgebreitet lag, und die Bedienung beteuerte, daß keine weitere Jiskorie im Hause sei, rief Wippen vernünftig aus: „So, jetzt machen Sie mir Kaffee.“

Abstammungslehre. Es war lange vor dem heutigen Goethe-Jahr, es war vor dem Kriege. Damals sprachen wir davon, daß so viele Söhne von Großvaterdemern mit den Mitteln der Papas zu mehr idealen Unternehmungen abzwandten, zum Theater, zur Literatur, zum Buchhandel. Da sagte der Kritiker X, mit seiner sanften Stimme: „Ja, ja! Je schwieber der Vater, desto goetheer der Sohn!“

Ganz kurze Geschichte. Erwin Krampf, Hausdiener im Hotel Regina, hatte die Schuße der Dame von Nummer sieben verlesen vor die Tür Nummer acht gestellt. Morgens sagt das Fräulein: „Wirklich aufmerksam.“

Kaufmannsfind. „Deine Mamma hat heute Geburtstag, Jim? Wie alt ist sie denn?“ „Mamma war 42, aber sie ist herabgesetzt auf 27.“

Zweierlei. „Ich bitte um eine kleine Unterstützung, mein Herr, ich habe achtbare Eltern.“ — „Wie bitte?“ — „Ich sage, ich habe zwar achtbare Eltern, aber nicht acht bare Pfennige.“

Der Rücksichtsvolle. Im Theaterkaffee sitzt der Komponist W. im Kreise einer andächtigen Korona. Es wird eben halb neun, da sagt er: „Seit acht Uhr wartet eine wunderschöne Frau in ihrer eleganten Wohnung auf mich.“ Um neun erklärt er: „Sie beñnt sich fehsüchtig in ihrem weichen Bett und wartet, die Süße.“ Um halbzehn ruft er: „Eine herrlichschöne Frau wartet seit acht Uhr auf mich, ist das nicht berauschend?“ — Um zehn Uhr springt der Rechtsanwalt R. auf und schreit empört: „Also, diese Rücksichtslosigkeit gegen eine Dame kann ich nicht mehr mit ansehen! Jetzt gib mir schon endlich die Adresse!“

Sächsisches. „Ich bin dragodisch. Meine Seehne heñt alle nachn Alfabeed: der erste Alfred, dr zweede Baul, dr dritte Catharias und dr vierde Deodor...“

„Haben Sie Lehm?“ „Ne — die sin mir zu gefährlich. Da müssen Sie nachn Zologschen Gardn dibben...“

## Arbeiter, Angestellte u. Beamte!



Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die inserierenden Firmen unserer Zeitung!

# Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich freitags und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von wieweit Bogen und Agenturen entgegengenommen. Redaktion: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Weber, G. m. b. H., Bernthorstr. für Politik u. Wirtschaft Arthur Wollenburg, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Redakteur u. Leiter Karl Zreff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Melangezeit 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Abgabe vorliegende Text. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen und an bestimmten Tagen und an bestimmten Tagen ist ein besonderer Anzeigen-Katalog in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postfach 60 Waburg 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 258

Mittwoch, den 4. November 1931

6. Jahrgang

## Verständigung?

Die erste Aussprache Davals mit dem deutschen Botschafter.

Paris, 3. November. (Eig. Draht). Der französische Ministerpräsident empfing am Dienstag nachmittags den deutschen Botschafter in Paris.



Herrn von Hoersch.

zu einer längeren Unterredung. Ministerpräsident Daladier unterrichtete Herrn von Hoersch über seine Aussprache mit dem amerikanischen Staatspräsidenten Hoover. Der deutsche Botschafter gab dem französischen Ministerpräsidenten anschließend einen Überblick über die finanzielle Lage Deutschlands. Am Anfang der am zweifelhafte Unterredung, der u. a. auch Briand beistimmte, übergab der Ministerpräsident der Presse ein kurzes Kommuniqué, in dem es heißt, daß er den Botschafter über seine Unterredungen mit dem Präsidenten Hoover bezüglich der Erziehung des gegenwärtigen Moratoriums durch das normale Regime des Youngplans unterrichtet habe.

### Gegensätzliche Auffassungen.

Ueber die Unterredung des Botschafters von Hoersch mit dem amerikanischen Staatspräsidenten Hoover, die in der „Echo de Paris“ einige Angaben die zeigen, daß zwischen der deutschen und der französischen Auffassung in den Fragen der zünftigen Zahlungen und der Wiederzahlung der Deutschland gemäßen Krediten ein fundamentaler Gegensatz besteht.

Dieser Gegensatz bezieht sich zunächst auf die Reihenfolge der zu lösenden Probleme. Während der Reichsregierung zunächst an der Regelung der Kreditfrage gelegen ist, erklärt das „Echo de Paris“, daß sich die französische Regierung in erster Linie für das Reparationsproblem interessiert. Da die französische Regierung es für ihre Pflicht halte, sich um die Meinung des Landes und des Parlaments zu kümmern, möge sie in dem juristischen Rahmen des Youngplans bleiben, in dem sie den Botschafter bitte, der Reichsregierung zu raten, sich ihrer Meinung anzuschließen, die darin besteht, daß die privaten Interessen vor den Interessen der Gläubigerstaaten zurücktreten müßten.

Der „Matin“ bringt im Grunde genommen dasselbe zum Ausdruck, wenn er erklärt, daß der Botschafter, falls er von irgendwelchen in Vorbereitung befindlichen Plänen über die Rückzahlung der Kredite gesprochen habe, an eine falsche Adresse geraten sei. Es sei Sache der amerikanischen und englischen Banken, die Deutschland die Kredite gewährt haben, zu entscheiden, ob sie im Februar eine Verlängerung der Kredite bewilligen wollen. Erst wenn die Mehrheit der Banken es ablehnen sollte, würde es Aufgabe der Mächte sein, sich an die Reichsregierung zu wenden und sie zu fragen, welche Garantie sie für eine Hilfe in der Regelung der Kreditfrage zu geben bereit sei.

In diesem Augenblick werde die ganze Politik der deutsch-französischen Verständigung zur Diskussion kommen. Auf jeden Fall beste niemand bei dem gegenwärtigen Stand des Problems daran, der Bank von Frankreich kommerzielle Geschäften zu politischen Zwecken aufzubauern.

### In Bezug auf die

#### Regelung des Reparationsproblems

schreibt der „Matin“, daß das im Youngplan vorgesehene Verfahren eingehalten werden müsse. Das Votum der Gläubigerkommission werde also aufgegeben, die Zahlungsfähigkeit Deutschlands von neuem zu prüfen. Diese Prüfung werde nicht lange Zeit in Anspruch nehmen, da der Wiggins-Watson-Bericht bereits alles Wissenswerte enthalte. Eine internationale Konferenz werde dann die notwendige Entscheidung treffen. Die Herabsetzung der Reparationszahlungen, die die Gläubiger eventuell Deutschlands gewähren würden, hänge aber von der Höhe der Franzosen ab, die der amerikanischen Kongress auf dem Gebiet der interalliierten Schulden für möglich halten werde. Das letzte Wort in der Debatte, die am Dienstag begonnen hat, werde also in amerikanischen Kongress gesprochen werden.

## Deutsch-französische Interessen.

Was können sich beide Länder wirtschaftlich gegenseitig bieten?

Es kann nach dem Verlauf der amerikanisch-französischen Besprechungen und nach dem Ausfall der englischen Wahlen keinen Zweifel darüber geben, daß nur auf dem Wege unmittelbarer deutsch-französischer Verständigung die zur Wiederrückkehr der Vertrauens- und Kreditfrage unerlässliche positive Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuführen ist. Die Verhandlungen der deutsch-französischen Wirtschaftskommission können, wenn sie erfolgreich verlaufen, in erheblichem Umfang dazu beitragen.

Angeht es der Tatsache, daß der französische Kapitalismus bisher infolge der Vertrauenskrise nicht für die kreditwürdigen Länder nutzbar gemacht werden konnte, daß dies die Kräfte vergrößert und auch Widerstände für Frankreich gebot hat, genügt es in Frankreich langsam die Auffassung überhand, daß eine langfristige Kapitalübergabe nach Deutschland auch in seinem Interesse liegt und zwar denkt man nicht nur an Anleihebewilligung, für die nach den jüngeren Kreditverhandlungen in Deutschland naturgemäß verstärkte Sicherungen erforderlich werden, sondern auch an finanzielle Beteiligung an Unternehmungen bzw. an Wirtschaftszweigen mit gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen.

Auch die engere deutsch-französische wirtschaftliche Zusammenarbeit liegt angeht es der heute schon engen wirtschaftlichen Verflechtung und ihrer weiteren Ausdehnungsmöglichkeiten auch im höchsten Interesse Deutschlands. Frankreich ist im Laufe der letzten Jahre an die Spitze der deutschen Beschäftigten. Die deutsche Ausfuhr nach Frankreich betrug im vergangenen Jahre fast 1,2 Milliarden Mark, im laufenden Jahre dürfte sie fast 1,5 Milliarden Mark betragen. Auf den Absatz nach Frankreich entfallen etwa 10 Prozent der deutschen Ausfuhr.

Ganz im Gegensatz dazu hat sich in den letzten Jahren der Export Frankreichs nach Deutschland entwickelt. Der seit 1927 stark rückgängig ist und insbesondere seit der Verschärfung der deutschen Zölle und der Einschränkung der deutschen Kaufkraft große Einbußen erlitten hat. So kam es, daß der deutsch-französische Außenhandel zu Ungunsten Frankreichs eine starke Verringerung erlitt, die im Jahre 1930 etwa 650 Millionen Mark betrug und im laufenden Jahre fast ebenso hoch sein dürfte. Infolge dieser Entwicklung haben sich in der französischen Industrie kräftige

Erörterungen geltend gemacht, die unter Hinweis auf die ungünstige Auswirkung des Handelsvertrages für Frankreich die Aufhebung des Handelsvertrages und Zollsenkungen gegen das Vordringen der deutschen Industrie verlangen.

Von französischer Seite weist man insbesondere auf die großen Verluste hin, die durch die Abwanderung der französischen Landwirtschaft zum Vorteil der deutschen Landwirtschaft zu verzeichnen sind. Die Verluste sind durch die Abwanderung der französischen Landwirtschaft zum Vorteil der deutschen Landwirtschaft zu verzeichnen sind.

Die Verluste sind durch die Abwanderung der französischen Landwirtschaft zum Vorteil der deutschen Landwirtschaft zu verzeichnen sind. Die Verluste sind durch die Abwanderung der französischen Landwirtschaft zum Vorteil der deutschen Landwirtschaft zu verzeichnen sind.

## Auf falscher Fährte.

Von Anton Ertelenz.

Je länger die Krise dauert, je tiefer sie in das wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Leben eingreift, umso zahlreicher sind die zu ihrer Behebung angepriesenen Mittel. Aber der Sog nach dem Arbeitsdienst, nach der Bildung von Arbeitsarmen, der begehrt aufgenommenen Auf nach der Handbildung auf 2-4 Morgen Land gehört ebenso in diese Gruppe falsch gedachter Hilfsbereitschaft, wie der Ruf nach Umwandlung der Gewerkschaften für die Erwerbslosen in Naturschutzvereine. Die schärfste Form des Kampfes gegen die Wirtschaftskrise ist jedoch das von allen Seiten gepriesene Mittel des Lohnabbaus.

Wir leben heute noch in der kapitalistischen Gesellschaft. Man sollte glauben, daß besonders die verantwortlichen Träger dieses Systems, die Unternehmer, die Geleise dieses Wirtschaftssystems kennen und beherrschen. Man sollte glauben, daß sie nichts tun, nichts anfangen würden, was die Arbeiter, in dem verschärft muß. Diese sogenannten niedrigeren Wirtschaftsführer werden von der Bank fast immer eben ergriffen wie ihre Zeitungsredakteure und ihre sonstigen Vorgesetzten. Der Lohn ist im Betrieb ein Kostenfaktor, manchmal ein erheblicher. Er schwankt zwischen etwa 7 v. H. in der Rohlenproduktion bis zu 40 v. H. in der Eisenverarbeitungsindustrie. Und wenn man die Lohnanteile ausfindet, die in den Rohprodukten, in den Waren und nach der Produktion im Betrieb stecken, dann kann man mit Recht annehmen, daß 90 bis 95 v. H. der gesamten Lasten aus Lohn und Gehalt bestehen. Dem betriebsweise setzen sich auch die an den Staat bezahlten Steuern in Höhe, was heißt Gehalt für die Beamten um. Wenn eine Lohnentzug um 10 v. H. vorgenommen wird, dann glaubt der Unternehmer, er habe bis zu 95 v. H. an den Produktionskosten gespart.

Dabei wird übersehen, daß der Lohn zwar einerseits Ausgaben für den Unternehmer ist, daß er aber auch Einnahmen für alle Arbeitnehmer ist. Aus den Einnahmen, die aus dem Lohn entstehen, werden schließlich alle Ausgaben gedeckt. Das heißt, es soll damit alle die Ware gekauft werden, die produziert wird. Dieser Zusammenhang ist der deutschen Unternehmerpolitik nicht aufgegangen. Sie hat noch nicht begriffen, daß wenn sie 10 v. H. an Löhnen spart, sie damit auch den Umsatzerlöse vermindert um 10 v. H. vermindert. Die Senkung des Lohns, die eine Senkung der Produktionskosten bringen sollte, steigert in Wirklichkeit die Produktionskosten. Denn der geringer gemordene Umsatz muß die gesamten fixen Kosten an Zinsen, Abschreibungen, Verwaltungen usw. tragen. Die Rentabilität aller Betriebe entsteht aber erst dann, wenn sie in vollem Umfang produziert können. Je geringer der Lohn ist, je höher die Abschreibungen oder durch gesteigerte Arbeitslosigkeit und Lohnausfall, umso kleiner ist der volkswirtschaftliche Umsatz. Wenn der Idealraum des deutschen Unternehmers erfüllt würde, nämlich wenn er erst gar keinen Lohn mehr zu bezahlen brauchte, sondern die Arbeiter umsonst arbeiten würden, dann gäbe es überhaupt keine Abgabemöglichkeit, dann müßten alle Betriebe stillgelegt werden.

Dieser einfache Zusammenhang, der zu den volkswirtschaftlichen Elementargrundsätzen gehört, wird in Deutschland heute völlig übersehen. Dabei wird immer wieder von den übermäßig erhöhten Löhnen gesprochen. In Wirklichkeit ist die Lohnbelastung pro Einheit der Erzeugung heute geringer, als sie vor dem Krieg war. Denn inzwischen hat die Nationalisierung stattgefunden, die Erzeugung wurde erheblich gesteigert, der Lohn blieb bis 1930 in der Kaufkraft gegenüber 1914 unverändert. Es wurden aber mehr Güter erzeugt für weniger Lohn. Trotzdem sind alle Wirtschaftsführer überzeugt, daß der Lohn zu „hoch“ war. Man hat ihn herabgesetzt mit dem Erfolg, daß die Arbeitslosigkeit gewachsen ist. Man hat uns verprochen, wenn der Lohn gesenkt wird, werden mehr Arbeiter beschäftigt. An Wirklichkeit gibt es in Deutschland nicht einen einzigen Arbeiter, der infolge der Lohnsenkung in Beschäftigung gekommen ist. Aber es gibt mehrere zwei Millionen Menschen, die infolge der Lohnsenkung arbeitslos geworden sind.

Eine leise Ahnung dieser Zusammenhänge beginnt sich jetzt zu zeigen. Aber man heißt es: Lohnsenkung und Preisentwertung, da mit der Kaufkraft unverändert bleibt. Daß damit eine Steigerung des Goldwertes herangezogen wird und eine Verlagerung aller Werte in der Gesellschaft, sehen bis jetzt nur die Wenigen ein. Aber selbst der Grundgedanke: Lohnsenkung und Preisentwertung ist undurchführbar. Der Staat hat vielleicht die Macht, die Löhne zu senken. Es wird sich aber zeigen, daß er nicht die Macht hat, die Preise zu senken. Und wenn er die Preise senken könnte, — die Lohnsenkung, die Verminderung der Einkommen und damit die Verminderung des Geldwertes wird immer noch größer sein als die Erparnis durch Preisentwertung. Das ganze System, — jetzt hat man zu allem Überflusse auch noch einen besonderen Wirtschaftskrieg erklährt — wird, wie alle bisherigen Maßnahmen, die Krise verschärfen und nicht erleichtern. Eine höchstwidrige Industrieentwicklung, die ungeführt doppelt so viel produzieren kann, als heute verbraucht wird, kann nicht durch Lohnsenkung und Einkommensenkung saniert werden. Sie muß eine Verbraucherpolitik und eine Verlagerung der Produktion in die Hände der Arbeiter sein, — jetzt hat man zu allem Überflusse auch noch einen besonderen Wirtschaftskrieg erklährt — wird, wie alle bisherigen Maßnahmen, die Krise verschärfen und nicht erleichtern. Eine höchstwidrige Industrieentwicklung, die ungeführt doppelt so viel produzieren kann, als heute verbraucht wird, kann nicht durch Lohnsenkung und Einkommensenkung saniert werden. Sie muß eine Verbraucherpolitik und eine Verlagerung der Produktion in die Hände der Arbeiter sein.

Solange man diese Zusammenhänge nicht einseht, wird die Wirtschaftskrise nie gelöst werden können. Diese Verhältnisse müssen